



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenkündige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. Österreichs Lehrerhelden 4001
2. Eine zeitgemäße Rede an die
vaterländische Lehrerschaft . . 4002
3. Przemysl fiel 4007
4. Soldatenlied 4007
5. Wie ich mit meinen Rekruten
„Schule“ hielt 4008
6. Zur Erneuerung des österrei-
chischen Erziehungs- und Schul-
wesens 4010
7. Kleine Mitteilungen 4011

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

b) Blätter für den Abteilungs- unterricht.

8. Eine Anklage 4013
9. 100 Jahre deutsche Redezeichen-
kunst 4014
10. Sprachfehler in der Schule und
ihre Heilung 4016
11. Randbemerkungen zu F. 123 . 4018
12. Schulhistorisches 4019
13. Briefkasten 4021
14. Durch den Ruffensturm 4023
15. Pädagogische Splitter 4024
16. Polack-Gede 4024

Monatlich 1 Heft. Ausgabestelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 M, 6 F.).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Krain).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths
Kohinoor
. . . Zeichenstifte
Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

L. & C. Hardtmuths
Farbstifte . . .
. . . Pastellstifte
Färbige Kreiden

WIEN IX. Budweis in Böhmen.

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.



Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schultafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.
Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.



Grösstes Uhren-, Gold- und
optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,

Wildpretmarkt Nr. 5.

K. k. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Zeitabständen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.

Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Urinöl

zur Geruchshaltung u.
Desinfektion v. Pissuirs,

Kermit

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthaltereil. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenkundige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einschl. der
Blätter 6 K (6 M, 7 F)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf, 70 ct).
Postpar. Nr. 58.213.

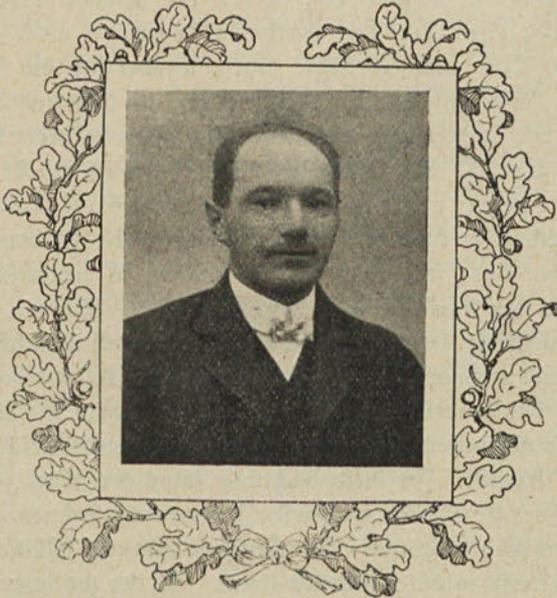
Geleitet
von
Dr. Rudolf Peetz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Mies in Böhmen. — „Schule und Vaterland“ kann gesondert nicht bezogen werden.

Oesterreichs Lehrerhelden in dem Großen Kriege 1914-17.

29.



Josef Preis

Schulleiter in Lohhäuser, Bez. Marienbad, Ersatzreserveoffizier im I. u. I. Bdt.-Inf.-Reg. Nr. 6.

Am 11. August 1914 zog er mit mehreren seiner Amtsbrüder ins Feld, geriet jedoch noch im Herbst dieses Jahres in russische Gefangenschaft. Er wurde nach dem äußersten Ostafen verschickt, wo er bis zum 28. April 1916 verblieb, nach welcher Zeit er mit zwei Amtsbrüdern seines Dienstbezirkes zu einem Eisenbahnbau in die Gegend der finnischen Seenplatte kam, um kurz darauf in ein Epidemiespital zu Semiprutowo bei Moskau kommandiert zu werden. Hier erlag er am 11. Juli 1916 einer tödtlichen Krankheit und wurde gebettet in feindliche Erde von seinen treuen Berufsgenossen der Heimat.

Schulleiter Preis war 1877 zu Brims, Bez. Deutsch-Sabel in Böhmen, geboren, besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Reichenberg, wo er sich 1898 das Zeugnis der Reife erwarb. Er wirkte an den Schulen Sangerberg, Vestau, Auschowitz und Hohendorf und wurde vor einigen Jahren Schulleiter in Lohhäuser, als welcher er sich die Lehrbefähigung der dritten Fachgruppe an Bürgerschulen erwarb. Preis hinterläßt eine Witwe und drei im schulpflichtigen Alter stehende Kinder.

Im Kreise seiner Amtsbrüder galt er als idealer Lehrer, denn er vereinte regen Wissensdrang und Gewissenhaftigkeit mit eisernem Fleiß und liebevoller Milde, galt er als einer der besten Kollegen, denn seine Kameradschaft war lauterer Gold und sonniges Leben. Unbegrenzte Liebe einte ihn mit seiner Familie, der sein Mühen und Sorgen galt für und für. Unvergesslich wird bleiben das Andenken an den Braven und Guten, dem leicht sei die Feindeserde!
Marienbader Lehrerverein.

Eine zeitgemäße Rede an die vaterländische Lehrerschaft.

Liebe Standesgenossen!

Der Weltkrieg geht zuende. Wir fühlen es und können es erklügeln. Nachdem unsere wohlgemeinten Friedensangebote keinen Erfolg gehabt, sondern vielmehr unsere Feinde bloß übermütiger gemacht haben, weil diese das Entgegenkommen der Mittelmächte als Schwäche deuteten, so werden nach längstbewährter Erfahrung tüchtige Schläge ausgeteilt; nur sie sind imstande, die betörten Massen unserer Gegner zur Vernunft zu bringen und die Bahn zum Frieden zu öffnen. Wer vermeinte, die aufgewühlte Volksleidenschaft des Südländers sei durch Vernunft zu dämmen, kannte nicht die Psyche des Romanen; er nahm von sich das Beispiel. Das ist ein alter Fehler, daß man, statt sich in die Denkungsweise des anderen zu versenken, die eigene zur Grundlage nimmt, ein Fall, der bei jenen Lehrern zutrifft, die so zum Kinde sprechen, als wären sie selber das Kind.

Das steht also fest: Wir haben mit der Friedensaktion den Feinden sozusagen einen Dienst erwiesen, weil sie unter Hinweis auf unsere scheinbare Schwäche ihre Völker stacheln konnten und Zeit zu neuen Rüstungen gewannen. Nun uns die Lehre ward, wendet sich die Methode: § 11 — „Es wird fortgedroschen!“ Zwar fordert sie zahllose Opfer an Gut und Blut, doch nicht so viel als in dem Falle, da wir immer nur stückweise dem Ziele näherrücken. Der spart mit Mitteln und mit Kraft, der das Werk frischweg packt und vollends bezwingt; der Zauderer vergeudet beides, erschöpft sich schließlich. Freilich kommt ihm eines zustatten: er kann auf die Zufuhr neuer Kräfte warten, er kommt für den Augenblick mit Wenigen aus; summiert man es jedoch, so ergibt sich als Ganzes ein weit größeres Quantum, als der starke Stoß es erfordert hätte. Würden wir Rußland zögernd verfolgt, Rumänien ruckweise bezwungen, Serbien nach all den schlimmen Erfahrungen wieder bloß mit einem geringen Nachtaufgebote gefaßt haben, wir stünden heute nicht rücken- und flankenfrei da, sondern müßten nach allen Seiten hin uns wehren. So aber sind die hinterwärts zerschmettert oder doch wenigstens derart geschwächt, daß wir lustig nach vorwärts greifen können. In diese Richtung führt der Weg zum Frieden. —

Wer wird den Frieden nicht wollen? Jedermanns Sehnen geht nach ihm. Wenn nur das Tun auch seine Fährte ginge! Mit Seufzern und mit Wünschen ist nichts gerichtet; es muß die werktätige Hilfe in die Schranken treten. Da der wuchtige Hieb, der unsere noch lebensfähigen Gegner betäuben soll, auf daß sie sodann zur Vernunft erwachen, reiche Mittel fordert, damit es der Armee an nichts fehle, weil andernfalls mitten im reisenden Enderfolg innegehalten werden muß, so ist es geboten, den Worten Werke folgen zu lassen, d. h., je nach Vermögen Mittel bereitzustellen, die der großen Sache dienen. Die Rechnung wird jedes Kind begreifen: Die Feinde haben an Menschen und an Material fünfmal mehr, als wir es aufweisen können. Schreitet nun unser Angriff zögernd oder fangen wir die Offensiven immer wieder nur auf, so gewinnen die Gegner jedesmal Zeit, sich aufs neu zu sammeln und frischgekräftigt vorzurücken. Wer siegt nach diesem Rezept zuguterletzt? Der mehr zuzusetzen hat! Wo in aller Welt wird denn auch einer, der mit einem anderen ringt und ihn glücklich zum Fall gebracht hat, so daß er das Knie auf seine Brust setzen kann, ihm gnädigst Ruhe lassen, sich zu erholen, auf daß der Besiegte Zeit gewinne, Kraft zu sammeln?! Man würde ihn, der seinen Gegner bezwang, einen Toren nennen. Würgen, pressen, schnüren, bis der Keuchende um Frieden fleht, — nur so ist die Sache zu machen! Aber, wie erwähnt, heißt das die Aufbietung der ganzen Kraft

und eine nichterlahmende Ausdauer. Wir, die wir im Hinterlande sind, können sie mit Bezug auf das große Ringen, das nur in den Dimensionen anders ist als jenes zwischen Ich und Du, in der Entwicklung aber diesem vollends gleicht, betätigen, wenn wir die zur gründlichen Kriegsführung notwendigen Mittel lockern, d. h. die Kriegsanleihe in jeder möglichen Art fördern. — Daß uns hiebei große Hindernisse in den Weg laufen, weiß jeder, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, im Dienste des kämpfenden Vaterlands die Werbearbeit für die Kriegsanleihen zu übernehmen. Die Hemmnisse haben manchen kleinlaut gemacht, ja ihm völlig allen Mut benommen; den soll die vorstehende Darlegung aufrichten, gilt es doch, in entscheidender Stunde das letzte Quentchen Kraft hervorzuholen und der heiligen Sache zu leihen. Wer herzlich weiter wirkt, dem werden die gegebenen Andeutungen ein willkommenes Mittel sein, die Zuhörerschaft in die rechte Stimmung zu bringen, bezw. Einwürfen zu begegnen und Bedenken zu zerstreuen.

Der Bedenken gibt es viele, sie häufen sich von Kriegsanleihe zu Kriegsanleihe und reifen als „Schlagworte des Tages“ ins Land. Ja, das Schlagwort! Es wirkt wie ein mächtiger Schlag aufs Haupt; davon sein Name. Der Betroffene, zumal der Bauer, prüft es nicht näher; er glaubt an die „Wahrheit“, weil sie so laut und so bündig erscheint. Ach, man muß nicht erst den Mann aus dem Volke als Erweis der Wirkung herbeiholen, selbst Lehrer, denen doch forschen und Ergründen Pflicht sein soll, um dem Unterrichte eine feste Basis zu geben und den Geist zu schärfen, rennen zuweilen dem Schlagworte blindlings nach und stehen alsbald in seinem Machtbereich. Wie erst der biedere Landmann, für den Erwägen just nicht das Tageshandwerk ist! Wehe, wenn nun auch der, der zur Erkenntnis führen soll, taumelt oder nicht die Mittel zurhand hat, die Bedenken sofort in die rechte Helle zu rücken! Dann bleibt der Säckel des Bauers verschlossen, Milliarden schlummern ungenützt und das Vaterland verblutet, weil es nicht den entscheidenden Streich zu führen vermag. — Also heraus mit den Schlagworten des Tages, diesen geheimsten und gefährlichsten Verrätern! Da sind sie:

1.) **Die Kriegsanleihe verlängert den Krieg.** Wer so spricht, hat sich niemals in den Gedankengang, der dieser Rede zur Einleitung dient, vertieft; sonst müßte er geradewegs das Gegenteil behaupten, weil ja das „kleinweise“ Nachhinken bei jeder Sache verlängernd wirkt. — Es gibt jedoch für den Fall nicht allein dieses eine Gegenargument, sondern noch eine Mitteilung, die bisnun als Geheimnis gehütet wurde, nunmehr aber ans Tageslicht darf, weil die Zeit des Vertuschens und des Verschleierns überhaupt in allem vorüber ist. Man höre! Die Kriegsanleihe steht mit der Dauer und der Gestaltung des Krieges eigentlich in keinerlei Zusammenhang. Der Staat greift Mittel heraus, sobald er sie braucht, unbekümmert darum, von welcher Seite sie zuströmen. Es wäre wohl auch naiv, zu glauben, daß er immer erst zuwartet, was ihm die Kriegsanleihe beschert, und darnach seine Anschaffungen an Kriegsgerät einrichtet. Darüber könnte uns ja der Feind überrennen. Diese Nachricht, die für jeden, der nicht in der Unmachtung des Alltags wandelt, keineswegs neu sein kann, bringt uns nun allerdings in eine logische Enge, weil ja vorhin erörtert wurde, reiche Mittel ermöglichen den Hieb, weshalb die Auflockerung der Milliarden Volksvermögen zur Kriegsanleihe nötig erscheine, und nun behauptet wird, daß der Krieg eigentlich von den Kriegsanleihen nicht abhängen. Man muß mit dem Einwande rechnen; denn ist einmal der Geist des Bauers erschlossen, so dringt er in die innersten Falten des Gedankengewebes. Wie steht es also mit der funktion der Kriegsanleihe? So: Die Kriegsanleihe ist vor allem dazu bestimmt, Verpflichtungen ehestens nachzukommen, weil sonst die Firmen, an die der Staat Zahlungen zu leisten hat, ihre Ansprüche naturgemäß erhöhen müßten, und die Valuta zu stärken. Wenn es dem Staate in einer Zeit, da er dringende, gänzlich unaufschiebbare Ausgaben

zu bestreiten hat, wie es eben die behufs rechtzeitiger Bereitstellung von Kriegsgeräten sind, an Geldmitteln gebricht, so muß er sie schließlich nehmen, wo sie zu nehmen sind, oder er läßt es zu, daß die Notenpresse in Tätigkeit komme. Da nun letzterenfalls der Wert unseres Papiergeldes ständig sinkt, so muß diese Art der Beschaffung schließlich beim Ruin münden. Das sowie die hohen Steuern, durch die das erforderliche Geld hereingebracht werden müßte, wenn alles versagt, will der Staat vermeiden; daher versucht er es, die im Banne ruhenden Milliarden freizumachen und mit ihnen Schuld und Valutafall zu mindern. Wer also flüssiges Geld zurückhält, erhöht die Steuern oder er trägt dazu bei, daß die Teuerung ins Ungemessene zunimmt, weil ja infolge des steten Sinkens unserer Valuta Waren aus dem Auslande zu immer höheren Preisen bezogen werden müssen, welcher Umstand mittelbar auf die Kaufverhältnisse im Inlande zurückwirkt. Und was im Überflusse vorhanden ist, sinkt in seinem Wert. Das trifft bei der Papiergeldfabrikation vollends zu. Wenn schließlich unser Geld ganz entwertet wird, nun dann ist auch das eingehamsterte mit betroffen, so daß der, dem das verkaufte Vieh 3000 K brachte, eigentlich im Verlaufe bloß noch 1000 K in der Truhe liegen hat. — Da der Staat darauf bedacht ist, seinen Bestand zu retten, muß ihm jedes Mittel erlaubt sein, das Werk zu vollführen, wie ja auch der Kranke alles aufwendet, am Leben zu bleiben. Wie einfältig, wenn nun jemand glaubt, der Staat würde sich aufgeben und den Krieg beenden, sobald die Kriegsanleihe nicht die Mittel bringt! —

2.) **Das Geld in der Kriegsanleihe ist verloren.** — Wer dieses Schlagwort als reisender Agent der Entente im Koffer hat, führt für seinen Zweck gute Ware. Der Bauer ist angesichts der hohen Summe, die der Krieg „scheinbar“ verschlingt, ängstlich und zudem von Haus aus um sein Gut besorgt. Wenn also der Trompetenstoß der Unsicherheit der Kriegsanleihe ausgegeben wird, so kommt ihm das gelegen und er schiebt den gefüllten Strumpf um einige Fächer tiefer in die Lade zurück. Womit soll der Werber auf den Einwand erwidern? — Nr. 1 verweise er darauf, daß mit Bezug auf Punkt 1) gerade dann, wenn der Staat die Notenpresse arbeiten lassen muß, ein Niedergang zu gewärtigen ist, dem die Entwertung des gesamten Geldes, also auch des verborgenen, folgt. — Nr. 2 werden als schlagkräftige Argumente aufgeführt: a) Von den 90 Milliarden des österreichischen Volksvermögens sind bloß etwa 10 Milliarden außerlandes oder in die Luft geflogen und ins Wasser versunken; alles Übrige rollt im Reiche herum und kann nach Bedürfnis eingeholt werden. Es war also geradezu ein Glück, daß uns die Feinde von aller Welt abschlossen; so blieb das Geld daheim. Der Staat kann nun nach dem Kriege einfach hohe Steuern vorschreiben, und die Kriegsanleihen sind gedeckt. b) Der Staat ist reich; er besitzt gewaltige Güter und ergiebige Faustpfänder (Eroberungen). Diese kann er belegen. — c) Wäre die Kriegsanleihe nicht sicher, so könnte auch die Sparkasse sich ihrer nicht bedienen; so aber vertraut sie ihr den größten Teil an. — d) Der Staat kann die Anleihezeichner nicht im Stiche lassen, weil er damit seine treuesten Bürger, u. zw. unendlich viele, ins Unglück brächte und so sich selbst das Grab schaufelte. Übrigens müßte ja die Volksvertretung (das Parlament) die Stimme erheben, wenn das Volk zu Schaden kommen sollte. Die im Reichsrate sitzen, sind ja zum weitaus größten Teile selbst Kriegsanleihe-Zeichner. Für den Staat wäre es weit einfacher und weniger verantwortungsvoll gewesen, mit wenigen Reichen das Geschäft zu machen, als die große Masse aufzurufen. — e) Was würden die Nachkommen dazu sagen, wenn der Staat nicht sein Wort hielte? Er büßte sein Ansehen für alle Zeiten ein, niemand wäre mehr für eine Anleihe zu haben, das Vaterland wäre verloren. — f) Oesterreich-Ungarn steht das unerschöpfliche, mächtige Deutschland zur Seite, u. zw. aus eigenem Interesse, weil es auf die Wirtschaftsgemeinschaft mit uns angewiesen ist. Wenn also unser Vermögen und damit unsere Arbeit litte, so wäre das für Deutschland ver-

hängnisvoll. — g) Die österreichisch-ungarischen Krieganleihen werden vom Auslande gerne gekauft, weil hinter ihnen ein gesegnetes Stück Land liegt. Bezeichnend wäre es nun, wenn sonst niemand sich vor der österreichischen Krieganleihe fürchtete als bloß der Österreicher selbst. Allerdings wäre es echt „österreichisch“, nämlich nach der Art, daß wir zu uns selbst immer geringes Vertrauen besitzen. —

3.) **Das Geld in der Krieganleihe ist gebunden.** Fürs erste bin ich als Volkspychologe davon überzeugt, daß kein Bauer alles, was er an Geld besitzt, aus dem Hause gibt; soviel, was die kommende Wirtschaft heischt, legt er zurück. Wenn übrigens bloß das Entbehrlichste ans Licht käme, so könnte die Notenpresse ruhen und unsere Valuta bliebe stehen. — Fürs zweite kann die Krieganleihe belehnt oder verkauft werden. — Zum dritten wird der Staat dafür sorgen, gleich nach Friedensschluß einen Teil der kleinen Krieganleihen wenigstens prozentuell einzulösen, um einerseits die Zinsenlast zu verringern und anderseits die Wirtschaft in Schwung zu bringen. Stockt diese, so gibt es geringe Steuern und der Staat stirbt. — Wenn er die Deckung jenes Teiles, der nicht sofort benötigt wird, der kommenden Generation überläßt, so ist das nur gerecht, denn für sie wird doch der große Krieg geführt. —

4.) **Soll'n's eine Zwangsanleihe auslegen; sie besteuert gleichmäßig!** Richtig! Das wäre die gerechteste Maßnahme: Die einen fechten in der Front, die andern tragen ihren Teil im Hinterlande bei; so gebietet es die Pflicht, denn der Krieg wird für alle geführt, zum Schutz und zum Wohle aller. — So selbstverständlich die Formel klingt, so schwer ist die Durchführung. Wir traten unvorbereitet in den Kampf ein. Wie hätte da sogleich der ungeheure Apparat einer Besteuerung durchgeführt werden können, die, ohne diese oder jene Wirtschaft zu zerstören, gleichmäßig und mit den ständigen Einnahmen im raschen Wechsel der Vermögensverhältnisse Schritt haltend, nach allen Seiten hin ausgegriffen haben würde! Woher hätten wir die hiezu notwendigen geschulten Organe genommen und wie die Maßnahme, für die nichts als Muster vorlag, durchführen können! Zudem rechnete niemand mit der langen Dauer des Krieges. Endlich wäre eine Zwangsanleihe für unsere Feinde ein Mittel gewesen, ihre Massen gegen uns aufzureizen, weil sie den Hinweis, „Seht, Österreichs Völker wollen nicht aus freien Stücken mittun; man muß sie zwingen, das gibt bald eine Revolution: also nur noch eine zeitlang durchhalten und das Reich zerfällt und wir ziehen als Sieger ein und teilen reiche Beute!“ — weidlich ausgenützt und damit das Ringen verlängert hätten. Nun, da der Weltkrieg in die Jahre geht, fällt diese Rücksicht. Ob es im Falle einer Zwangsanleihe 6% Zinsen und die Zusage baldiger Rückzahlung des eingezogenen Kapitals gibt, das bleibe dahingestellt. Die 7. Krieganleihe schreitet noch verbend durchs Land, die 8. vielleicht nicht mehr; das mag den, der nichts hat, mit Befriedigung erfüllen, weniger aber den Besitzenden, sofern er nicht das 7. Mal sich noch sputete, seine Ersparnisse sicher und gut, d. h. in der Krieganleihe, zu verankern. — Anschließend an den Ruf nach einer Zwangsanleihe wird immer wieder auch auf die „Reichen“ verwiesen, als böten sie zu wenig. Zum Teil mit Recht, zum Teil aber mit Unrecht. Man lese aus den großen Tageszeitungen die Beträge mit den vielen Nullen vor — und der Einwand verstummt.

5.) **In der Sparkasse ist das Geld am besten aufgehoben.** Auch richtig! Aber das ist zu bedenken: Die Sparkasse kann mit den vielen Einlagen nichts anfangen, weil jetzt niemand Geld aufnimmt. So müßte sie denn Zinsen zahlen, ohne ihre Kapitalien bewerten zu können. Um den diesbezüglichen Verlusten aus dem Wege zu gehen, gibt sie einen Großteil der Bestände an die Krieganleihe ab. Wenn also ein mißtrauischer Bauer seinen Gewinn statt in die Krieganleihe in die Sparkasse trägt, so ist es eigentlich dasselbe; der Unterschied besteht lediglich darin, daß er ersterenfalls 6% an Zinsen bezogen

hätte, wogegen er zweitensfalls bloß 4% (wenn es hoch geht) erhält. 2% spendet er also hochherzig der Sparkasse. —

Was ihm einigermaßen verdächtig erscheint, das ist der höhere Zinssatz der Kriegsanleihe. Sie kann sich ihn leisten, weil der Staat für sie keine Regieauslagen decken muß. Die Gebäude sind da, die Beamten sind da, die Kanzleieinrichtung ist da und ein Gewinn wird ja nicht angestrebt. Demnach fallen die 2%, die bei Banken und Sparkassen an Verwaltungskosten aufgehen, den Einlegern zu. Das muß dem Bauer gesagt werden; ebenso das, daß nach einer bestimmten Zusicherung des Finanzministers die Kriegsanleihe niemals schlechter behandelt werden wird als irgendein Staatspapier. Seine Excellenz sagte in der Rede vom 26. September 1917 wörtlich: „Es ist ganz und gar ausgeschlossen, daß der Besitzer von Kriegsanleihe jemals schlechter in diesem Staate wegkommen könnte als der Besitzer von anderen Vermögensobjekten.“

6.) **Wenn's am End' schief geht!** — Dann, lieber Freund, ist alles aus; dann ist auch das Geld in der Truhe und in der Sparkasse verloren. Der Sieger würde in das eroberte Gebiet starke Besatzungen werfen, um allfällige Aufstände niederzuhalten; die Soldaten müßten verköstigt werden. Der Feind würde das unterworfen Land aussaugen, um die Kriegskosten zu decken. Der Feind würde alle leitenden Posten mit seinen Leuten besetzen, die besten Güter an seine Invaliden verteilen, kurz: kein Recht und kein Gesetz von früher achten, weil ja er nun zu diktieren hätte. Dieser schmachliche Zustand kann nur vermieden werden, wenn man dem kämpfenden Vaterlande die Mittel bietet, in den Tagen der Entscheidung den Sieg zu sichern. Es genügt nicht, zu jubilieren, zu triumphieren, sondern es erscheint gerade im Glück geboten, mit weiser Vorsicht den Erfolg zu halten. Dazu sind Mittel notwendig. Fließen sie herbei, dann kann es überhaupt nicht mehr „schiefehen“. —

Alles in allem steht fest: Wer nicht zögert, der Kriegsanleihe Gelder zuzuführen, kürzt den Krieg ab, sichert das bisher verausgabte Geld, macht baldigst reiche Mittel frei, hält die Zwangsanleihe hinten, legt sein Kapitalchen auf die beste Weise an und verhindert den Zusammenbruch des Vaterlands. —

Liebe Standesgenossen! Das halbe Duzend Bedenken habe ich aus dem Wust der Zweifel herausgehoben, um Euch für die neue Kriegsanleihe ein auf vielen im Hinterlande und in der Front unternommenen Reisen erprobtes Rüstzeug in die Hand zu geben. Auf die Werbearbeit der Lehrerschaft wird die Hoffnung des Staates zum Großteil gesetzt. Umgebt Euch mit einem Werbeausschuß, ruft in ihn die Vertreter der verschiedenen Stände, auch einige Frauen, legt eine Liste der Zeichnungsfähigen an, sendet dem diesen, jenem jenen der Werber ins Haus, schickt sodann die Liste an die Bezirkshauptmannschaft, auf daß die Härtesten dort bekehrt werden — und der Erfolg ist da; denn merkt es der M. und der N., daß alles Auskneifen nichts nützt, daß immer wieder jemand erscheint, dann wird ihm die Sache unbehaglich und er kommt. Arbeitet im allgemeinen weniger mit Papier als vielmehr mit dem gesprochenen Worte von Haus zu Haus, von Mann zu Mann; aber ab und zu rückt in das Heimatblättchen die Nachricht ein: „In der Ortschaft . . . wurden bisher x K Kriegsanleihe, und zwar durch die Besitzer . . . gezeichnet.“ Das reizt, das wirkt. —

Mit dem Werbeausschusse, der wöchentlich eine Sitzung hält, in der nach Bedarf die Rollen vertauscht werden, so daß den N. diesmal der P., nächstens der R. übernimmt, bis dieser die Sache begreift, muß sich der Lehrer schon aus dem Grunde umgeben, weil er sonst der alleinige „Lästige“ ist und als solcher nicht mehr genügend Einfluß hat. Wollen andere nicht auch mißliebige Besucher werden, dann genügt eine Zuschrift an die

Politische Behörde unter Hinweis auf die Wichtigkeit der Werbeausschüsse, die fast das einzige wirksame Werbemoment darstellen.

Sagen und Zetern gilt nicht; die 7. Kriegsanleihe zieht unter dem Trommelwirbel des Triumphes ins Land. Wer zugreift und alles daransetzt, sie in die Front der Sieger zu stellen, der hat teil am großen Werke, aus dem ein neues, ein starkes Vaterland erwächst. Ich rufe alle auf, die treu sind zu Kaiser und Reich, sie mögen das, was ihren Busen erfüllt, durch die Tat erweisen, d. h. klärend in die Massen greifen, um das ans Licht zu bringen, was Unverstand oder Verrat im Dunkeln hält. — Die 7. Kriegsanleihe muß 7 Milliarden bringen! —

Dr. Feerz.

Przemysl fiel . . .

Ein Fels stand einsam und stolz im Meer, umbrandet und sturmumbraust! Neptun zürnte. Wutschnaubend warf er seine gewaltigen Wogen immer und immer wieder gegen den Fels, aber ihre zerstörende Kraft zerbrach am eisenharten Wall. Schäumend in machtlosem Zorn prallten sie ab und zerfielen in sich selbst . . .

Tiefauf stöhnte das Meer.

Gischt- und schaubedeckt, aber fest stand der Fels. Stolzer als zuvor erhob er sich aus dem feindlichen Element, kühn, drohend — — —

Und doch nagten Natur und Zeit an ihm. Langsam zermürbte er. Ein grauender Tag sah ihn zerfallen — — —

H. Zach, St. Marg. a. R., O.-Steierm.

Soldatenlied.

Im Feld, im Feld, da donnern die Geschütze
Und ihre heißen Grüße bringen Tod.

Im Feld, im Feld, da flammen unsre Blitze
Aus tausenden Gewehren blutigrot.

In der Heimat schön, in der Heimat schön
Gibt es ein Wiedersehn!

Im Feld, im Feld, da schlafen wir im Graben,
Der Himmel goldbesternt ist unser Zelt.

Des Morgens kühler Tau, der muß uns laben.
Und dann trischauf, zum Kampfe neu gestellt!

In der Heimat schön, in der Heimat schön
Gibt es ein Wiedersehn!

Im Feld, im Felde mit den Kameraden
Zieh'n weiter wir hinein in Feindesland;

Bis wir sie alle fest besieget haben,
Dann reichen wir zum Frieden unsre Hand.

In der Heimat schön, in der Heimat schön
Gibt es ein Wiedersehn!

Und wer von uns im blut'gen Feld gefallen
Und wer begraben wird in fremder Erd',

Die letzten, letzten Grüß' von ihnen allen,
Die bringen wir zurück zum eignen Herd.

In der Heimat schön, in der Heimat schön
Gibt es ein Wiedersehn!

K. C. Rothe.

Wie ich mit meinen Rekruten „Schule“ hielt.

(Um was wir kämpfen.)¹

Ihr habt da, wie ich sehe, unter euren Betten jeder einen Koffer stehen mit verschiedenen nützlichen Sachen: Wäsche, Bürsten, Eßwaren, Briefen von den Angehörigen und Bekannten, darunter vielleicht auch die Photographie eurer Eltern und, was ihr wohl am öftesten zur Hand nehmen werdet, das Bild eures Mäderls.

Diese Sachen, die der schmucklose Koffer einschließt, sind jetzt euer ganzes Hab und Gut, euer einziges Eigentum. Manches davon braucht ihr sehr notwendig, anderes müßt ihr nicht gerade haben; aber vieles ist euch so sehr ans Herz gewachsen, daß ihr euch nicht gerne davon trennen würdet.

Ihr gebt deshalb acht, daß euch davon nichts verloren gehe. Seid ihr aber abwesend, so bleibt, wie ihr bereits wisset, ein Mann, die Tagcharge, zurück und hütet eure Sachen. Sollte trotzdem etwas entwendet werden, dann wird gleich eine gründliche Untersuchung eingeleitet und der Dieb strenge bestraft.

Das Militärkommando hat demnach Einrichtungen zum Schutze eures Eigentums getroffen.

Kommt ihr später zur Marschkompanie, dann wird der Koffer durch den Rucksack abgelöst, ihr tragt euer Eigentum auf dem Rücken mit.

Wohl drückt bei langem Marsche der „Muckel“, wie die Deutschen den Tornister nennen, ganz erbärmlich und scheint von Kilometer zu Kilometer schwerer zu werden; man ist manchmal nahe daran, ihn weit weg von sich zu schleudern. Schier unerträglich ist er.

Langt man aber endlich schweißtriefend, müde und hungrig im Quartier an, dann segnet man den treuen Freund Muckel, daß er anhänglich war und uns so weit gefolgt ist. Frische Wäsche wird angezogen, die Stiefel werden mit den Schnürschuhen vertauscht und der Hunger wird mit trefflicher Atzung, welche die Heimat geschickt hat, gestillt.

Jetzt erst fühlt man, was es heißt, Eigentum haben, und es fühlt der am meisten, der keines besitzt, der sich seiner vielleicht aus Bequemlichkeit leichtfertig entledigt hat.

Hat man sich nach Erfüllung aller Pflichten endlich ins Stroh geworfen oder auf einem Brett, in Ermangelung dessen auf bloßer Erde ausgestreckt, dann gehen die Gedanken von der kärglichen Habe nach Hause zu dem vielen Eigentum, das man verlassen mußte. Vor allem taucht das weiche Bett, das jetzt unbenützt daheim steht, in der Vorstellung auf und der Wunsch wird rege: Nur eine Nacht darin schlafen können! Dann defilieren all die andern schönen Dinge an unserem Gedächtnisse vorbei, die wir jetzt so schwer vermissen: das gute Essen, das Vaterhaus, der Garten, alle Plätze, wo wir gerne weilten, ja selbst Kleinigkeiten fallen uns ein und scheinen uns begehrenswert.

Fast packt uns der Neid gegen alle, die daheim sich ihres Besitzes freuen können, die, wenn sie auch jetzt doppelte Arbeit leisten und große Entbehrungen erleiden, doch im großen und ganzen das gewohnte Leben weiter führen und dabei vor den feindlichen Geschossen sicher sind.

Ja, wären sie es noch, wenn unsere Feinde ihre Pläne, die ihr ja kennt, durchgeführt hätten?

Denken wir es aus, wie es bei uns daheim jetzt aussehen würde, wenn es den Kosakenhorden geglückt wäre, bis ins Herz Österreichs einzudringen! Wo wären da unsere Lieben, unser Eigentum? Zerschlagen und in alle Winde zerstreut.

Daß dem nicht so ist, danken wir alle dem Staate, der uns die tüchtige Armee geschaffen, die bis heute allen Stürmen getrotzt hat.

Der Staat hat aber auch schon vor dem Kriege unser Eigentum beschützt. Diesem Umstande haben wir es zu danken, daß wir so lange Zeit ein gutes, ruhiges Leben führen konnten, nach dem wir uns jetzt sehnen.

Um euch das zu erklären, will ich etwas weiter ausholen.

Sehen wir uns einmal die Tiere draußen in der Natur an! Sie leben zumeist paarweise, Männchen und Weibchen beisammen, zu denen noch die Jungen hinzu-

¹ Die Rede wird auch auf die, die bei der Krieganleihe nicht mittun wollen, wirken.

kommen; sie führen also ein Familienleben. Eine solche Familie sucht oder baut sich die Wohnung und sorgt für die Nahrung, für Nahrungsvorräte. Sie hat demnach auch Eigentum. Dieses Eigentum, zu dem man schließlich das eigene Leben des Tieres und das Leben der andern Familienmitglieder zählen kann, verteidigt das Tier gegen jeden Feind auf Leben und Tod und weicht schließlich nur dem Stärkeren.

Die Menschen haben in den Urzeiten ein ähnliches Leben wie die Tiere geführt, jede Familie hat ihre eigenen Lebensbedürfnisse gesammelt und das Erworbene sowie sich selbst und die Familienmitglieder verteidigt. Mit der Zeit hat sich das Eigentum vermehrt und ist den Menschen immer notwendiger, immer unentbehrlicher, sein Schutz immer schwieriger geworden. Die Menschen haben sich daher zu großen Verbänden, den Staaten, vereinigt. Sie haben die Arbeitsteilung durchgeführt und zerfallen in viele Stände, von denen die wichtigsten der Nähr-, der Lehr- und der Wehrstand sind. Dieser letztere schützt, während die andern für alles, was das Leben erhält und erleichtert, sorgen, gegen feindliche Überfälle und den Raub des Eigentums. Wer könnte sonst an ruhige Arbeit denken, wer könnte sich seines Eigentums, seines Lebens freuen? Man müßte stets zu einem Kampfe mit dem bösen Nachbar gerüstet sein.

Dem Wehrstand ist vor allem der Schutz des Eigentums gegen Gefahren, die diesem im Innern des Staates drohen, anvertraut. Dazu hat er eigene Organe.

Wenn im Dorfe alles schläft, dann geht der Nachtwächter durch die stillen Straßen und bewacht die Habe der Dorfbewohner. In der Stadt versieht den Wachtdienst die Polizei, auf dem Lande die Gendarmerie. Ist trotz des vielen Aufpassens ein Eigentum entwendet oder beschädigt worden, dann diktiert die Gerichte dem Schuldigen die verdiente Strafe.

Aus den Gerichtsverhandlungen sehen wir, daß es sich dabei auch um ideelle Güter, wie z. B. die Ehre, die Freiheit u. a., handelt.

Gegen Gefahren, die unserem Eigentum von andern Staaten drohen, schützt uns das Heer, dem jeder waffenfähige Mann, also auch ihr, angehört.

Wenn es auf uns allein ankäme, wir würden alle andern Staaten in Ruhe lassen, mit allen im Frieden leben. Leider kommt es nicht auf uns allein an und nicht alle Staaten denken wie wir.

Rußland, Italien, Serbien, Rumänien und Montenegro haben uns für zu schwach gehalten, unser Eigentum zu verteidigen, und sind daher über uns hergefallen, um es uns kurzerhand zu rauben.

Es ist ihnen nicht gelungen, trotz vieler Massenstürme die lebendige Mauer, die das Heer um unser Reich bildet, zu durchbrechen.

Nun seid auch ihr berufen, ein Teil dieser Mauer zu werden. Dadurch, daß ihr mit hinausgeht und am Kampfe teilnehmet, verteidigt ihr euer Haus mit allem, was darinnen ist, euren Grundbesitz, euer Bargeld, eure Angehörigen, euren Schatz, eure Zivilstellung (Beruf), eure Schule, eure Sprache (die Russen würden euch zwingen, in ihre Schule zu gehen und ihre Sprache zu sprechen). Ihr helft auch mit, die Güter eures Nachbarn zu verteidigen, aller Bewohner eures Heimatortes, des ganzen Reiches, geradeso wie sie auch wieder helfen, euer Eigentum zu schützen. (Scheinbar sollte man glauben, daß ihr mehr zu schützen habt als die Urmenschen, da diese nur ihr eigenes Eigentum zu schützen hatten. Aber dadurch, daß euch auch die andern helfen, ist eben euer Eigentum besser geschützt.) Ihr verteidigt endlich euren Kaiser. Ihr setzt das Leben ein für eure Ehre und Freiheit und für Freiheit und Ehre des Reiches.

Euer ganzes Eigentum, alles, was euch wert und heilig ist, ist in Gefahr und wehe uns, wenn sich die Mauer zu schwach erweist!

Dann würden die feindlichen Horden gleich dem Meere sich über unser schönes Vaterland ergießen, würden uns alles rauben und wir müßten froh sein, mit dem nackten Leben davonzukommen. Dort, wo wir Herren sind, wären wir dann Knechte. Das wißt ihr ja zur Genüge aus der Geschichte, wie es einem geschlagenen Volke, einem eroberten Lande ergeht.

Aber dazu darf es nicht kommen! Ist es uns gelungen, gegen eine ungeheure Übermacht bis jetzt stand zu halten, so muß es auch weiterhin gut gehen bis zum endgültigen Frieden.

Findet euch dieser in Feindesland, dann geht es an eine freudige Rückkehr. Welch ein Jubel wird es sein, wenn euch die Bahn an die Reichsgrenze bringt. Dann

grüßt euch das Vaterland und dankt euch für die Rettung aus schwerer Not. Kommt ihr nach langer Fahrt ins Heimatland, so könnt ihr euch seiner Schönheit mehr freuen denn je; ihr habt es ja neu gewonnen. Nun gelangt ihr in bekanntere Gegenden, ihr habt die engere Heimat, die Muttersprache wieder.

Wie herzlich wird endlich der Empfang im Heimorte sein! Er ist der alte geblieben und hat, auf euch zwar mit Sehnsucht, aber auch mit Geduld gewartet. Der Gifthauch des Krieges hat ihm nur wenig anhaben können. Was für eine Siegesfreude da herrschen wird, wie euch die Bekannten empfangen, mit welchem Stolz euch die Eltern und besonders euer Schätzchen begrüßen werden, könnt ihr euch selbst ausmalen. Und daheim im Vaterhause werdet ihr die ungezählten lieben Dinge, die ihr so lange entbehren mußtet, jedes auf dem alten, gewohnten Platze wiederfinden.

Ihr habt euer Eigentum verteidigt, ihr habt es nun wieder.

So mancher bringt dann einen neuen Besitz mit, auf den er stolz sein wird bis an sein Lebensende — eine Tapferkeitsedaille.

Fähnrich F. Slawik, Ldst. Ers. Komp. 1/25.

Zur Erneuerung des österreichischen Erziehungs- und Schulwesens.

(Stellungnahme zu dem grundlegenden Programm im 151. Heft, S. 3608.)

Zu IV/2. Zur Säuglings- und Kinderpflege sind alle Mädchen ohne Unterschied des Standes ein ganzes Jahr verpflichtet. (Weibliches Dienstjahr¹ vom 16.—17. Lebensjahr.)

Zu IV/6. Der Satz: „Die heutige Obermittelschule und die ihr gleichgestellten Anstalten usw.“ ist sehr genau zu erwägen, damit nicht, wie gegenwärtig, bei künftigen Verordnungen alle Anstalten nach einem Leisten behandelt werden. Nehmen wir z. B. die durch den Krieg verursachten Bestimmungen über die Not-Matura, die allen Mittelschülern und den Zöglingen „gleichgestellter Anstalten“ nach einem vierwöchigen Besuche des letzten Jahrganges die Reifeprüfung gestattet, den Zöglingen des vorletzten ein Zeugnis über den ganzen vorletzten Jahrgang ermöglicht. Bei Gymnasien hat es doch wohl nicht so viel zu sagen, ob die Kriegsmaturanten ein bißchen weniger Griechisch, Lateinisch und Mathematik können oder nicht. Hingegen fällt bei Lehrerbildungsanstalten, bei Staatsgewerbeschulen die eigentliche Berufsausbildung gerade erst in die Zeit, die ihnen durch die Einrückung genommen wird. Da ist ihnen mit 4 Wochen nicht gedient. In dieser Zeit kann man weder jemanden zu einem Chemiker, noch zu einem Lehrer ausbilden, dies am wenigsten, wenn die Betroffenen mitten aus dem vorhergehenden Jahrgange herausgerissen wurden. Es kann einem um unser Volk und somit um unser Vaterland bange werden, wenn solche unfertige Leute die künftigen Geschlechter, die Zukunft des Vaterlandes, anvertraut erhalten sollen. Hier hätte also zwischen Mittelschülern einerseits und Lehramtszöglingen und höheren Staatsgewerbeschülern andererseits ein Unterschied gemacht werden sollen. Den letzten beiden Gruppen wäre — das ließe sich noch jetzt verordnen! — wenigstens ein Vierteljahr zum Besuche des letzten Jahrganges zu gewähren, Lehramtszöglinge mit der Verpflichtung, jede Woche wenigstens zweimal zu hospitieren und zweimal praktisch in Ganzstunden, im letzten Monat in ganzen Halbtagen aufzutreten. Die letzte Forderung müssen wir auch immer wieder bei jeder geplanten Reform der Lehrerbildung erheben.

Zu IV/d. Der erst für die Fortbildungsschulen geforderte Unterricht in der Zweiten Landessprache hätte bereits mit dem 4. Volksschuljahre einzusetzen, und zwar jetzt gleich, noch während des Krieges. 3¹/₂ Jahre haben wir unbenützt dahinstreichen lassen. Es ist unbegreiflich, daß man diese gerade im Kriege so hervorgetretene österreichische Verständigungsschwierigkeit ruhig weiter bestehen läßt. Ein drastisches Beispiel: In dem Gebäude unserer Lehrerbildungsanstalt ist zugleich eine tschechische Volksschule untergebracht. Der Oberlehrer ist ein Deutscher. Könnte nicht die Militärbehörde ganz einfach kommandieren: Statt der Landwirtschaft, statt eines der vielen Musikfächer, statt des Taubstummen- und Blindenunterrichtes werden wöchentlich mindestens fünf Stunden tschechischer Unterricht

¹ Zum Studium dieser Angelegenheit empfehle ich aus den Flugschriften für Österreich-Ungarns Erwachen. „Die Dienstpflicht der Frau“ von Marianne v. Waldkampf, Ed. Straches Verlag in Warnsdorf. Preis 1 K.

gehalten. Dadurch würde dem Vaterlande und den Zöglingen sicher mehr gedient sein. Und so ließen sich in jedem Orte sprachkundige Gebildete finden, die auf Grund des Kriegseistungsgesetzes zur Verbreitung der Kenntnis einer Zweiten Landessprache heranzuziehen wären.

Zu VI. Der Beurteilung (Qualifikation) der Lehrpersonen vor Prüfungsterminen und Stellenbewerbungen hat immer der Inspektor eines Nachbarbezirkes mit anwesend zu sein. Er, der fremde, also von etwa vorhergegangenen Vorkommnissen völlig unbeeinflusste Inspektor hat den Beurteilungsgrad vorzuschlagen, den der eigene Inspektor wohl verbessern, nicht aber herabdrücken darf.

Entsprechend dem Brauche in militärischen Anstalten, deren Lehrer nach 5 Jahren wieder als Offiziere zur Truppe zurück müssen, soll jeder Schulinspektor wieder einmal ein Jahr lang Schule halten, damit er nicht zu einem Bürokraten verknöchere. Es muß ihm Gelegenheit gegeben werden, ein Jahr in einer einklassigen, ein Jahr in einer mehrklassigen Volksschule, ein Jahr in einer Bürgerschule und eines in einer Übungsschule zuzubringen.

In gleichem Sinne wären auch die Direktoren von Lehrerbildungsanstalten zu verpflichten, ihren Unterricht nicht bloß in den Jahrgängen der Lehrerbildungsanstalten zu erteilen, sondern die Hälfte ihrer Stunden in der Übungsschule abzuhalten. Einige Stunden hätten als Musterstunden für die Zöglinge und für den gesamten Lehrkörper zu gelten.

Jeder in die Praxis eintretende Abgangszögling ist zur Hospitation bei sämtlichen Lehrkräften der Schule verpflichtet. Außerdem wird ihm der rangälteste Lehrer nach dem Schulleiter in der Art wie bei Probekandidaten als Berater zugewiesen.

Außerdem war ich immer schon für die Vereinheitlichung des Lehrerstandes. Hat jeder General als Leutnant, der Erzbischof als einfacher Geistlicher seine Laufbahn beginnen müssen, warum soll nicht auch jeder Universitätsprofessor als Dorfschullehrer anfangen? In Sachsen, wo der Ortsgeistliche zugleich der Ortsschulinspektor ist, muß dieser drei Jahre unter dem Titel „Kandidat“ Volksschullehrerdienst getan haben. Vielleicht kommt auch einmal eine Zeit, in der Mitglieder der regierenden Häuser nicht nur ein Handwerk erlernen, sondern nebst dem Offiziersrock und der Beamtenuniform auch den Lehrerhut für menschenwürdig ansehen. Eine norddeutsche Prinzessin ist seit Kriegsbeginn als Volksschullehrerin tätig. Das Examen hatte sie schon früher erworben. F. S.

Kleine Mitteilungen.

66.) **Die deutschen Lehrer Österreichs und die Krieganleihe.** An die deutschen B. Sch. R. in Böhmen hat der Landesschulrat folgendes Anerkennungs schreiben gerichtet: „Auch die 6. Krieganleihe hat in Böhmen mit 1179,067.337 K einen voll befriedigenden Erfolg erzielt. Von jener Summe hat die Hauptwerbestelle der deutschen Lehrerschaft in Böhmen für die 6. Krieganleihe den Betrag von 78.189.300 K aufgebracht. Aus den beim Statthaltereipräsidium eingelangten Berichten ist zu entnehmen, daß nahezu die ganze deutsche Lehrerschaft in Böhmen auch diesmal wieder, sei es im Rahmen der Standesorganisation, sei es im Rahmen der Organisation der politischen Behörden, mit hingebungs-vollem Eifer und aufopfernder Mühewaltung trotz der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten an der Werbearbeit für die Krieganleihe mitgewirkt und sich um den Erfolg große Verdienste erworben hat. Der Bezirksschulrat wird aufgefordert, der deutschen Lehrerschaft für diese neuerliche Betätigung ihrer unwandelbaren und opferwilligen Vaterlandsliebe in geeignetem Wege den wärmsten Dank und die volle Anerkennung des Landesschulrates sofort bekannt zu geben.“

67.) **Lehrerbildung.** Nur ein charaktvoller und geistig hochstehender Lehrerstand gibt die Gewähr für das Gelingen der Schulerziehung. Notwendig ist eine durchgreifende Hebung der Lehrerbildung. Der Schulinspektor ist leider zum Aktenmenschen umgewandelt. Auch unsere Schulverwaltung muß strammer, fester werden. (Schulbesucherleichterungen!) Schwer fällt ins Gewicht, daß während die Schule zu Wohlständigkeit, zu Gesinnungstüchtigkeit, zu Gemeinsinn usf. anhält, die Umwelt in blendender, hinreißender Form so ziemlich das Gegenteil predigt. Päd. Reform.

68.) **Donauwacht.** (Gedichte von Marie Rudofsky. Verlag des Silbernen Kreuzes in Wien I., Bäckerstraße 8; Preis K 1.50.) — Ich bin, so sehr ich mich zur Objektivität zwingen, ein Feind von Kriegsge dichten, insonderlich von solchen, die die Frauenmuse bringt. Aber hier, in dem feldgrauen Bändchen, fand ich mich als gerechter Beurteiler wieder. Warum? Weil ausgesprochene dichterische Begabung und ein tiefes Gemüt zu mir sprechen. Marie Rudofsky ist nicht eine Verse-macherin des

Tages, sondern eine Dichterseele im wahrsten Sinne des Wortes. Hochauf schießt ein warmer Quell aus einem glühenden Mutterherzen und wärmt nach allen Seiten hin. Man merkt es den Gedichten an, sie haben eine Sturmflut der Gefühle ausgelöst; aus ihnen strömt die große Zeit. —

Muß ich nach solcher Wirkung auf das Gemüt des vom Vorurteil befangenen Mannes der Poesie des Weibes gegenüber erst zur Beschaffung dieser seltenen Gabe rufen? In jede Schulbücherei gehört der Feldgraue hinein, auf daß die Jugend des Vaterlands, und vor allem die weibliche, aus seinem Antlitz Heldenentum lese. — P.

69.) **Säuglingsschutz.** Die Deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Mähren entsendet eine Wanderlehrerin für Säuglingspflege, die in leichtfaßlichen Vorträgen die weitesten Volkskreise mit moderner Säuglingspflege vertraut macht. Der Dame geht der Ruf bester Fachtätigkeit voraus, die sie sich durch praktische Übungen sowie methodische Durchbildung ihrer theoretischen Kenntnisse an den ersten Bildungsstätten der Monarchie und des Reiches erworben.

Zeitschr. für Kinderschutz und Jugendfürsorge.

70.) **Unsere Front gegen Italien** ist in ihrer ganzen Ausdehnung in dem großen Maßstabe 1:350.000 auf den neuen Freytagschen Karten der Tiroler, Kärntner und Isonzofront enthalten. Die beiden Karten sind in vielfachem Farbendruck ausgeführt, 40:55 cm, bezw. 55:80 cm groß, mit einer Fülle von Namen und Einzelheiten versehen und kosten zusammen in einem Umschlag K 2:50 = M 1:60 (mit Postzusendung K 2:60 = M 1:70) gegen deren vorherige Einsendung (Nachnahme erhöht die Kosten!) jede Buchhandlung wie auch der Verlag G. Freytag & Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62 (Robert Friese, Leipzig, Seeburgstr. 69) sie liefert. Die beiden Karten sind auch jede einzeln zu haben und zwar die Tiroler Front für K 1:50 = M 1:— (mit Postzusendung K 1:60 = M 1:10), die Kärntner und Isonzofront für K 1:— = M 60 (mit Postzusendung K 1:10 = M 70). Wir empfehlen diese wie die verschiedenen Freytagschen Kriegskarten der anderen Kriegsschauplätze, über die Prospekte vom Verlage auf Verlangen kostenlos zugesandt werden, ihres reichen Inhalts wie der übersichtlichen Darstellung wegen.

71.) **Wirkungskreis des Ministeriums für soziale Fürsorge mit Bezug auf die Jugendfürsorge.** Angelegenheiten des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge, mit Ausnahme der in den Wirkungskreis der Gerichte fallenden vormundschafts- und strafrechtlichen sowie der dem Ministerium für Volksgesundheit vorbehaltenen gesundheitlichen Angelegenheiten, und zwar insbesondere:

Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in sozialer und rechtlicher Beziehung, Zieh- und Haltekinderwesen, Waisenpflege, Fürsorgeeinrichtungen für die Jugend (Kindergärten, Horte, Tagesheimstätten, Heime u. dgl), Berufsberatung der schulentlassenen Jugend, Wohlfahrtspflege für die im Gewerbe tätige Jugend (mit Ausnahme der fachlichen Einrichtungen und Maßnahmen zu ihrer Heranbildung) usw.;

Durchführung und Vollzug der Fürsorgeerziehung mit Ausnahme der staatlichen Erziehungsanstalten, die für den Vollzug der von den Straferichten verfügten Fürsorgeerziehung errichtet werden und bis auf weiteres dem Justizministerium unterstehen;

Ausübung der staatlichen Aufsicht über die Anstalten und Einrichtungen zum Schutze der verwaisten, verlassenen, mißhandelten, verwaahlsten oder mit Verwaahlung bedrohten Kinder und Jugendlichen;

fachliche Aus- und Fortbildung des Personales für Kinderschutz und Jugendfürsorgeanstalten; all dies unbeschadet des dem Ministerium für Kultus und Unterricht in Fragen der Erziehung und des Unterrichtes zustehenden Wirkungskreises sowie vorbehaltlich der Mitwirkung dieses Ministeriums in grundsätzlichen und organisatorischen Angelegenheiten.

Organisierung und Förderung der freien Selbsttätigkeit auf dem Gebiete des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge, insbesondere der in dieser Richtung wirkenden Vereine, Anstalten, Fonds und Stiftungen.

Mitwirkung an den Angelegenheiten der Berufsvormundschaft und der Vormundschaftsräte sowie beim Schutz unehelicher Kinder.

Mitwirkung an den grundsätzlichen Angelegenheiten der körperlichen Ertüchtigung der Jugend und ihrer Heranbildung zur Wehrhaftigkeit.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landeschulwesens.

Bezugsgebühr einschl. von
„Schule und Vaterland“ 6K
(69. 78.) jährlich. Einzel-
nummern 60h (60 Pf, 70 ct).
Postpart. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peetz.

Geschäftliches ausschließ-
lich in die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Salzburg“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Mies in Böhmen. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert nicht bezogen werden.

Eine Anklage.

Wo ich in letzter Zeit behufs Förderung von Kriegsnotwendigkeiten auch weilte, überall wurde die Arbeit der Lehrerschaft des flachen Landes im Dienste der Approvisionierung und anderer wichtiger Geschäfte rückhaltslos anerkannt, ja offenherzig eingestanden: „Ohne das Mittun der Lehrerschaft wären die Obliegenheiten des Hinterlandes überhaupt nicht zu bewältigen.“ — Vor allem trifft das auch bei der Kriegsleihe-Werbung zu. Man kann füglich behaupten, drei Viertel des gesamten Effektes auf dem flachen Lande ist durch das Wort der Lehrer ans Licht geführt worden. Dem Lehrer hat die Tätigkeit nach dieser Richtung hin nicht immer Freunde gebracht; der Bauer fand den Werber lästig, zumal dieser knapp zuvor die Requisition zu leiten hatte. Andere Stände drückten sich vielfach, nur der geduldige Pädagog wurde als Sturmbock ausgesandt.

Man könnte nun annehmen, daß die vorgesetzten Behörden das Verdienst entsprechend würdigen, wie es etwa in Böhmen durch eine Kundgebung des k. k. Landeschulrates der Fall war, oder dem Kämpfer zum mindesten den nötigen Schutz gewähren. Das trifft nicht allorts zu. Der verknocherte Offiziosus findet plötzlich heraus, daß der Lehrer sich von seiner eigentlichen Aufgabe, die in der Schulstube zu suchen ist, zu weit entferne, daß seine Aufmerksamkeit und Kraft in den „Nebengeschäften“ aufgehe und daß es Feindschaft mit der Bevölkerung gebe. Wer also dem Vaterlande in der schweren Stunde hilft, ist in den Augen dieser Herren, denen auch der Sturmwind des Weltkrieges den starren „Schulmeister“ nicht aus den Knochen bläst, ein Pflichtvergessener, ein Abtrünniger, ein Unverträglicher. Die Folgen dieser Anschauung zeigen sich darin, daß beispielsweise Anträge der politischen Stellen, betreffend die Auszeichnung tüchtiger Kriegsleihe-Werber aus Lehrerkreisen, von den Verkrusteten abgelehnt, bezw. deren Durchführung verhindert wird, weil der U., der Tag um Tag von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus wandert, um dem Rettungswerke des Staates die notwendigen Mittel zu beschaffen, nicht mehr ausreichend Zeit findet, in den Hefen der Schüler allen Beistrichen nachzujagen oder das i-u-e pünktlich nach einem vorgeschriebenen Methodenschimmel zu behandeln. Diese in so großer Zeit unbegreifliche Bezopftheit hat nicht allein in den Kreisen der Lehrer Unwillen erregt und viele der Tüchtigsten dem augenblicklich notwendigsten Staatsinteresse (der Kriegsleihe) entzogen, sondern auch bei den Verwaltungskörpern, die sich der Aufgabe widmen, Empörung hervorgerufen, weil ihnen durch die Maßregel, Auszeichnungen, die ausdrücklich auf die Kriegsleihe Bezug haben, daher unter diesem Titel verliehen werden, zu hinterziehen, die

besten Kräfte entwunden wurden. — Einer der „Zeitgemäßen“, die sich Bart und Wange lecken, wenn für sie was angeflogen kommt, fand heraus: „Wie wird man es nach dem Kriege wissen, wofür das Kreuzlein an der Brust gilt!“ Wer so engherzig urteilt, urteilt nach sich; wahrscheinlich ist er selbst sich des durchschlagenden Verdienstes nicht bewußt. —

Es ist selbstverständlich, daß ich im Interesse des Standes und des Staates den konkreten Fall, der mir für die vorstehende Anklage dient, zur Anzeige gebracht habe; man hat mir die sofortige Regelung der Angelegenheit zugesichert. So rufe ich denn die, die betroffen wurden, auf, den Mißmut zu bannen und nach wie vor für die Kriegsanleihe alle Kraft einzusetzen.

Dem Lehrer, diesem geborenen Idealisten, geht das Bewußtsein des Erfolges bei vaterländischer Arbeit über alles; aber wenn er merkt, daß die Absicht ihm verdienten Lohn vorenthält, wendet er mit Grimm sich nach dieser Seite. Jeder Stand schmückt sich, da alles im Schmucke strahlt; nur uns wollen die, die uns fördern sollten, abseits halten vom festzuge der „Braven“. Wie sehr darunter unser Ansehen leidet und die Arbeit für das kämpfende Vaterland beeinträchtigt wird, hat in Folge 165/166 auf Seite 3977—3979 ein anderer trefflich beleuchtet. — Ich müßte ein schlechter Lehrer sein, wollte ich Schule Schule sein lassen; allein der Augenblick wendet einen Teil unserer Auswirkung nach der Seite vaterländischer Arbeit. Also scheidet man das Wichtigere vom Wichtigem oder verbinde harmonisch Beides! —

Feetz.

100 Jahre deutsche Redezeichenkunst.

Ferdinand Barta, Oberlehrer an der deutschen Schule in Sava-Aßling, Oberkrain.

Stürmen die Worte dahin, die Hand ist schneller als diese;
Noch ist das Wort nicht gesagt, hat schon die Hand es erfaßt.

D.stichon Martials.

Sind auch die Versuche, die gewöhnliche Schrift zu kürzen, fast so alt wie die Schrift selbst und hatten zwar die Römer in ihren Tironischen Noten eine Kurzschrift besessen, berichtet auch die Geschichte von allerlei Geschwindschreibern im Mittelalter und tauchten gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Mosengail'sche und das Horstig'sche Stenographiesystem auf, die, wie heute noch die englische, geometrische Systeme waren, d. h. ihre Zeichen von den geometrischen Figuren entlehnten, so gewann die Stenographie doch erst nach der Begründung des Gabelsberger'schen Systems allgemeine Bedeutung.

Gerade vor 100 Jahren rief die Einführung der bayrischen Verfassung in Gabelsberger, dem Münchener Geheim-Sekretär, den Gedanken wach, aus freiem Antriebe sich mit der Ermittlung einer Schnellschrift zu befassen u. zw. zur Erleichterung der Schreibarbeiten. Als dann im Jahre 1818 die bayrische Verfassung ins Leben trat, wurde seiner Idee ein weites Feld eröffnet. Gabelsberger schuf im Gegensatz zu den früheren geometrischen Systemen ein graphisches System, dessen einzelne Züge der gewöhnlichen Schreibschrift entlehnt waren. Seine Versuche waren von solchem Erfolge gekrönt, daß er im Jahre 1819 während der 1. Session des bayrischen Landtages Aufsehen erregte. Sein weiteres Streben galt ausschließlich der Weiterbildung seiner Kunst und als er sie 1829 der Königl. Akademie der Wissenschaften in München vorlegte, gab diese ein sehr günstiges Gutachten darüber ab. Bald bildete sich ein Kreis von Schülern und Anhängern um Gabelsberger, die seine Kunst weiter verbreiteten und die Öffentlichkeit auf sie aufmerksam machten. Jeder, der unparteiisch das Werk Gabelsbergers prüfte, mußte zu dem Ergebnis kommen, daß es gegenüber all den anderen Kurzschriftsystemen einen bewunderungswerten Fortschritt bedeutete und grundlegend geworden ist für die Weiterentwicklung der deutschen Redezeichenkunst. Namentlich die Satzkürzung hat völlig neue Bahnen erschlossen, die erst die Ausgestaltung der Stenographie zur äußersten Leistungsfähigkeit ermöglichte. — Im Jahre 1834 gab Gabelsberger sein Originalwerk „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie“ heraus. Dieses Werk ist ein schönes Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Erfindungskraft. Es ist das bedeutendste Werk der stenographischen Literatur. — Als nach Gabelsbergers Tode sich die Notwendigkeit ergab, sein System auch der Verwendung im geschäftlichen Leben anzupassen, haben seine Schüler wiederholt Vereinfachungen vorgenommen. Gabelsberger

hat das Verdienst, die kursiven Schriftzeichen parlamentsfähig gemacht und damit ihre Verwendbarkeit über alle Zweifel gestellt zu haben; er hat ferner das Verdienst, eine neue, kurze und deutliche Vokalbezeichnung in der Stenographie eingeführt zu haben. — Nach den statistischen Aufzeichnungen vom Jahre 1914 zählte die Gabelsberger'sche Schule 2763 Vereine mit 128.063 Mitgliedern. Sie zählt also mehr Mitglieder als alle anderen Systeme zusammengenommen. In Österreich allein schon, wo das Unterrichtsministerium die Einführung der Gabelsberger'schen Stenographie unter Ausschluß aller anderen Systeme angeordnet hat, wurden im Jahre 1913 48.665 Schüler, 969 Militärs und 19.572 Damen unterrichtet. — Die Güte des Systems sei jedoch natürlich nicht durch deren Weiterverbreitung allein bewiesen; die Hauptsache ist die praktische Leistungsfähigkeit der Gabelsberger'schen Redezeichenkunst. In dieser Beziehung ist sie allen anderen Systemen weit überlegen. Ein Zeichen dafür ist zunächst die schon früher erwähnte amtliche Einführung des Gabelsberger'schen Systems in die höheren Schulen und die ausschließliche Verwendbarkeit derselben im amtlichen Dienste.

Die Stenographie findet Anwendung im geschäftlichen Leben in Verbindung mit der Schreibmaschine. Der Kaufmann diktiert heute dem Stenographen diejenigen Briefe, die er persönlich zu erledigen wünscht, und dieser überträgt sie hernach mit der Schreibmaschine in viel kürzerer Zeit als die handschriftliche Erledigung erfordern würde. Auch fast sämtliche Behörden haben sich für die Annehmlichkeiten, die Stenographie und Schreibmaschine bieten, entschieden. In den höheren Schulen, in den Mittel- und Fachschulen findet die Stenographie vielfach zum Nachschreiben der Vorlesungen und freien Vorträge Anwendung. Am bekanntesten ist die Leistungsfähigkeit der Stenographie in ihrer Verwendung in den Parlamenten, Gerichtssälen, Gemeindestuben u. dgl. Gabelsberger selbst faßte sinnig die Tätigkeit der körperlichen und der Geistesorgane bei der stenographischen Aufzeichnung in folgenden Worten zusammen: „Das Ohr vernimmt die Rede, der Geist ergreift den Sinn, die Hand wirft die Konturen der Redeklänge hin. Das Blatt zeigt sie dem Auge, das Aug' mit einem Mal' faßt sie und führt zum Geiste den kurz notierten Schall. Der Zeichen höherer Deutung mahnt des Verstandes Ohr und Klang und Sinn der Rede schwebt klar dem Geiste vor.“

Die Erlernung der Stenographie bedeutet für manchen eine Notwendigkeit. Sie soll Gemeingut aller Gebildeten sein. Sie soll aber auch ins Volk dringen und dieses von der Notwendigkeit der Erlernung der Stenographie überzeugt werden. Die Volksschullehrer sollten in diesem Falle die Pioniere dieser idealen Kunst werden. Denn auch in den höheren Klassen (7. und 8. Schuljahr) läßt sich mit ganz gutem Erfolge Stenographie unterrichten. Die Ansicht, daß bei Einführung der Stenographie die Handschrift und vor allem die Rechtschreibung der Schüler Schaden leiden könnte, ist eine irrige. Die schlechten Schriften der Schüler entstehen gewöhnlich nur durch übermäßig schnelles Schreiben, wie es die Erledigung umfangreicher Arbeiten mit sich bringt, und wer im Rechtschreiben nicht niet- und nagelfest ist, der gehört eben in keine höhere Klasse, bezw. Abteilung. Um aber ein geistliches Wirken im Unterrichte in der Stenographie erzielen zu können, müßte in der Lehrerbildungsanstalt der obligatorische Unterricht vorbereitend zur Ablegung der staatlichen Prüfung für das Lehramt in Stenographie unterrichtet werden, so daß der Kandidat mit der Lehrbefähigungsprüfung für allgemeine Volksschulen zugleich die Prüfung für das Lehramt in Stenographie ablegen könnte. Es müßte jede Prüfungskommission für die allgemeinen Volksschulen zugleich Prüfungskommission für das Lehramt in Stenographie sein. Auf diese Weise würden die Volksschullehrer der Stenographie Eingang in den breitesten Schichten der Bevölkerung verschaffen können, sie würde tatsächlich Gemeingut aller Gebildeten werden.

Gabelsberger ist tot, sein Ruhm ist verstummt und dennoch spricht der Tote zu uns. Er spricht zu uns aus seinem Werke, das er uns als kostbares Erbe hinterlassen hat, er spricht aus Büchern heute noch zu uns, was er im Jahre 1838 geschrieben hat: „Meinen sämtlichen verehrlichen Schülern empfehle ich ein treues Zusammenwirken für die Ehre und Emporbringung der Kunst. Es ist notwendig, aufs kräftigste zusammenzuwirken, daß die Kunst erstarke, daß sie festen Boden gewinne im vielverzweigten Geschäftsleben, daß sie zu erfreulicher Blüte gelange und durch treffliche Früchte den Beweis ihres Wertes aufs unwiderprechbarste zu entwirren vermöge.“

Nachbemerkung. Kein Lehrer sollte zu jenen Gebildeten gehören, die der Kurzschrift fernstehen! Wer den Winter durch an einer Anleitung knuspert, ist im Lenz Stenograph. Man kann sich ohne mündlichen Unterricht durchhelfen; ich hab's auch getroffen.

Sprachfehler in der Schule und ihre Heilung.

Vom Bürgerschuldirektor Konrad Eidam in Krems.

Vorbemerkung.

Damit meine ich Fehler gegen den richtigen Gebrauch der deutschen Schriftsprache. Wohl eine große Zahl derselben fallen dem Lehrer und den besseren Schülern schon beim Sprechen in den verschiedenen Fächern auf und werden auch sofort richtig gestellt. Oft ist das aber nicht möglich, wenn Sinn und Wert der Rede des sprechenden Schülers nicht schwer leiden sollen; denn im Sachunterricht ist der Inhalt des Gesprochenen wichtiger als die Form, auf ihn ist deshalb vor allem zu achten, und so ergeben sich im mündlichen Unterricht öfter als einem lieb ist, Fälle, in denen sprachliche Fehler unbeachtet bleiben müssen oder nur sozusagen gestreift werden können. Diese flüchtige Verbesserung nützt aber wenig oder nichts, wenn ihr nicht die Übung der richtigen Form auf dem Fuße folgt und wenn diese Übung nicht so lange fortgesetzt werden kann, bis das Fehlerhafte durch sie verdunkelt oder ganz aus dem Bewußtsein des Kindes verschwunden ist.

Sehr hartnäckige Fehler sind die Fallfehler. Dagegen kommen alle Schreibereien nicht auf; denn richtig sprechen lernt man eben nur durch Sprechen und Sprachfehler kann man nur durch tüchtige Übung im Sprechen des Richtigen tilgen. Ja, aber woher nehme ich schnell die passende Übung zur Heilung eines gefundenen Fehlers? Es wird wenig Lehrer geben, die imstande sind, bei Auftreten eines Fehlers sofort Übungsstoff vorzulegen, der ausreicht, die fehlerhafte Form zu beseitigen. Dazu gehört ein Aufgabenbuch, aber nicht wie die meisten Sprachbücher sind: mit einer Unzahl von unnützen Regeln, sondern eines ohne solche, dafür aber mit recht viel Arbeitsstoff, mit vielen Übungen. In diesem muß die für den besonderen Fall passende Aufgabe sofort zu finden sein und nun fleißig gesprochen werden.

Man möge es mir nicht als Überhebung anrechnen, wenn ich auch das von mir verfaßte Übungsbuch zu den Behelfen zähle, die ich hiezu für geeignet halte. Die Übungsaufgaben für den Unterricht aus der Sprachlehre und dem Rechtschreiben von Konrad Eidam sind in drei Teilen bei Pichler in Wien, die ersten zwei schon in zweiter Auflage erschienen. Heft 1 mit 72 Seiten (für 1 K) bringt 243 Sprach- und 205 Rechtschreibübungen für das 2. und 3. Schuljahr, das 2. Heft mit 120 Seiten (für K 1.60) ist

für das 4. und 5. Schuljahr bestimmt und hat 351 Aufgaben für Sprachlehre und 164 Übungen für das Rechtschreiben; der 3. Teil für die letzten drei Schuljahre hat auf 148 Seiten 229 Sprach- und 110 Rechtschreibübungen und kostet K 2.20.

Rechtschreibfehler können nur durch Schreiben verbessert und durch die richtige Form aus dem Gedächtnis gedrängt werden; richtiges Sprechen ist selbstverständlich Voraussetzung für richtiges Schreiben. Das falsch geschriebene Wort muß zuerst in richtiger Gestalt vor die Augen der Kinder treten, der an Stelle des fehlerhaften gesetzte richtige Buchstabe muß durch Unterstreichen oder auf andere Weise hervorgehoben, das Geschriebene durch Lautieren oder Buchstabieren und endlich durch Nachschreiben befestigt werden. Daß diese Arbeit auf jeder Stufe anders sein wird, brauche ich Lehrern nicht zu sagen.

Und die andern Fehler in den schriftlichen Arbeiten? Es bedarf wohl keiner Begründung, daß die roten Striche des Lehrers in den Aufgabenheften der Schüler keinen Fehler zu vertreiben imstande sind; wenn die angestrichenen Mängel nicht besprochen werden, wenn dafür nicht das Richtige gesetzt und dieses nicht nur an diesem einen, sondern noch an vielen andern Beispielen eingepreßt wird, so nützt auch ein Meer von roter Tinte nichts.

An Fehlern ist ja in unsern immer freier erzeugten Kinderaufsätzen kein Mangel; jede Arbeit bietet bei 40—80 Heften der Klasse so viele, daß sie gar nicht alle jener Behandlung unterzogen werden können, die für ihre gründliche Beseitigung nötig wäre. Kein Fehler soll aber unverbessert bleiben. Was ist da zu tun?

Nach jeder schriftlichen Arbeit wird ein Teil der gefundenen Fehler vom Lehrer vor der Klasse so eingehend betrachtet und behandelt, daß die Sprachschäden als geheilt gelten können. Sie sind jenen Kranken zu vergleichen, die ins Spital aufgenommen und gepflegt werden, bis sie gesund entlassen werden können, während die größere Zahl der Leidenden nach rascher Untersuchung mit einem Rat oder mit Verschreibung eines Heilmittels oder nach Anlegen eines Verbands fortgeschickt werden müssen. So müssen wir auch die Heilung der Schülerfehler trennen in gründliche und vorläufige.

Damit aber jeder Schüler weiß, wie er

seine Fehler zu berichtigen hat, müssen die Kinder gewöhnt werden, das Wörterverzeichnis zu gebrauchen, und wo es im Stiche läßt, den Lehrer zu fragen. Deshalb habe ich für jede Aufsatz-Verbesserung Schüler mit schwachen Arbeiten verhalten, ihre Aufgabe mit mir nach dem Unterrichte zu verbessern, und wer von den übrigen meiner Hilfe bedurfte, ist gern freiwillig dageblieben.

Für die gründliche Verbesserung stellt der Lehrer am besten vor allem solche Fehler zusammen, die gegen ein bestimmtes Sprachgesetz, gegen eine Regel verstoßen. So wird einmal diesem Fehler zu Leibe gerückt, in der kommenden Verbesserungsstunde einem andern. Nun wird man auch verstehen, warum ich zur Ordnung der Fehler nach Sprachregeln geraten habe. Durch jede Verbesserung müssen sich die Kinder eine richtige Sprachform als Gegengift gegen einen gefundenen Fehler fest und sicher einprägen.

Die mühsamste Arbeit erfordern die Aufsatzfehler; aber sie sind für Lehrer und Schüler das, was die Ärzte „einen interessanten Fall“ nennen. Ihre Verbesserung ist eine fesselnde Beschäftigung und im Vergleich zur Beseitigung von Rechtschreib- und Sprachfehlern eine weit feinere Leistung, eine Arbeit, die schon mehr Kenntnisse, mehr Nachdenken, mehr Sprachgefühl voraussetzt, indes gerade deshalb als starker Reiz zu eifrigem Bemühen spornet.

Aber vom Lehrer verlangt ihre Behandlung zeitraubende und anstrengende Vorbereitungen wie keine andere Stunde. Was macht denn diese Vorbereitung so mühsam? Der Lehrer darf, wenn er nicht sehr viel Zeit vergeuden will, nicht mit den von ihm zu Hause verbesserten Heften in die Klasse kommen und dort von den Schülern die angestrichenen Verstöße aus den Theken suchen und zur Verbesserung vorlesen lassen. Da vergeht die Stunde mit wertlosem Aufstöbern des Falschen und für die nützliche Verbesserung bleibt wenig übrig. Überdies würden die Kinder gar oft Fehler nennen, die sie ohne fremde Hilfe leicht gut zu machen imstande sind, die also der Besprechung vor der Klasse gar nicht wert sind, und viele Mängel würden die Mitschüler nicht zu hören bekommen, die für alle wichtig sind und deshalb von allen beurteilt und berichtigt werden müßten.

Da hilft nur eines und das ist die große Marter für den Lehrer: Er muß die zu behandelnden Fehler, ob sie nun für die Rechtschreib-, Sprach- oder Aufsatzstunde gehören, selbst für die Verwertung in der Schulstube

herausgeschrieben und womöglich auch geordnet haben, wenn er in der zugemessenen Zeit etwas Rechtes leisten soll. Und einen Stilfehler festzuhalten, das erfordert oft die Abschrift mehrerer Sätze; denn jeder Satz kann für sich richtig sein, aber ihre Verbindung ist falsch. Wenn ich aber diesen Fehler aus meinen Aufschreibungen lesen will, dann müssen eben beide oder gar nicht selten noch mehr Sätze verzeichnet worden sein. Daß man zu solcher Verbesserung eines Aufsatzes in einer Oberklasse mit 50 und mehr Schülern, die nicht selten Stoff und Form der Arbeit frei wählen dürfen, 3—4 Stunden braucht, wird niemand wundern. Ich hab's durch Jahre so betrieben und Gabelsbergers unsterbliche Erfindung war mir eine treue Helferin dabei. Wenn aber ein Bürgerschullehrer der ersten Fachgruppe außer seinen 24 Pflichtstunden die Aufsätze dreier Klassen verbessern muß, dann ist eine solche Leistung zum Staunen.

Nicht jeder Lehrer hat die Nerven, das auf die Dauer auszuhalten, nicht jeder beherrscht die Kurzschrift in dem Grade, daß sie ihm $\frac{4}{5}$ der sonst für seine Anmerkungen erforderlichen Zeit erspart, und beim besten Willen hat nicht jeder soviel Zeit, daß er jeder Schülerarbeit vier Stunden opfern kann. Wenn sich der viel geplagte Lehrer vielleicht damit zufrieden geben wollte, die Fehler in den Schülerheften nur anzustreichen, ihre Verbesserung aber ganz den Kindern zu überlassen, dann könnte er sich auch die erste Arbeit ersparen, weil sie ohnehin nichts nützt. Die Besprechung der Fehler in der Schule darf auf keinen Fall unterbleiben, sie ist die wichtigste Arbeit. Die mühsamste und am meisten Zeit raubende, das Aufschreiben, Sammeln und Ordnen der Fehler für die Behandlung im Unterricht, die kann man ihm abnehmen, die kann man für ihn besorgen. Ich habe mich deshalb entschlossen, die durch Jahre aus den Kinderaufsätzen gesammelten Fehler aller Art nach Sprachregeln zu ordnen und in Buchform herauszugeben.

Die Schülerfehler sollen die Einleitung zu jeder, ja die Grundlage für jede Sprachstunde bilden. Warum? Weil diese Fehler dem Lehrer am deutlichsten zeigen, was die Kinder aus der Sprachlehre nicht können, was sie also nötig haben, was er lehren muß. Wie vieles wird aus unsern Sprachbüchern gelernt, nur weil es dort steht, obwohl es die Schüler nicht brauchen, und wie vieles, das sie nötig hätten wie das tägliche Brot, bleibt unbesprochen, weil auch im Buche nichts davon zu finden ist. Nichts lehrt ein-

dringlicher als die Fehler. Durch Schaden wird man klug und den Splitter im Auge eines andern finden wir leichter als den Balken in unserem. Erfahrene Lehrer wissen, wie sicher die Kinder Fehler in den Heften ihrer Mitschüler entdecken, und nützen diese Erfahrung beim gegenseitigen Verbessern der Diktate aus. Das Falsche läßt das daneben gestellte Richtige viel klarer und eindringlicher sehen. — Hört das Kind die Fehler aus den Schülerarbeiten, so sieht es ein, daß Arbeit zu ihrer künftigen Vermeidung nützt, und damit ist schon viel gewonnen. Wenn die Fehler in den Schülerheften dem Lehrer die Lücken, die gefüllt werden müssen, gezeigt haben, dann kann er nach dem richtigen Heilmittel greifen und jene Übung suchen, welche die richtige Form für den gefundenen Fehler in reichlicher Menge bietet und diese in anregender Arbeit solange sprechen lassen, bis das Gehör so viele und so starke Eindrücke

erhalten hat, daß die falsche Form sein Empfinden verletzt, weil nicht mehr die leicht vergessene Regel den Weg weist, sondern das nun geübte Sprachgefühl die sichere Führung übernommen hat.

Was will also meine Fehlersammlung? Sie will 1. zu den Fehlern einer Art, die man in einer Schülerarbeit gefunden hat, eine größere Zahl derselben Art bieten, damit 2. durch diese Fehler in den Schülern das Bedürfnis nach Kenntnis des Richtigen geweckt und 3. dieses Bedürfnis durch Behandlung vieler richtiger Beispiele aus einer geeigneten Aufgabensammlung befriedigt werden kann, daß also im Anschluß an die Fehler und deren Verbesserung die eigentliche Sprachstunde einsetzt. Die Fehler aus den Schülerarbeiten bilden nicht nur die Grundlage für die Arbeit zu ihrer Verbesserung oder späteren Verhütung, sondern sind für mich der Ausgangspunkt zu jeder Sprachstunde.

(Wird fortgesetzt.)

Randbemerkungen zu F. 123.

Zur Reform des Rechenunterrichtes.

Zum 10. Leitsatze (Seite 2890): Aber lange nicht bei allen. Es gibt Kinder, die beim Schlusse des 1. Schuljahres nicht bis fünf „zählen“ können.

Zu 11. Trifft aber nur dann zu, wenn die Zahlenbilder systemlos aufgebaut sind. Stellt man die Fünf durch ein Quadratdiagonalen-Kreuz dar, an dessen Diagonalen-Endpunkten und dem Kreuzungspunkt der Diagonalen sich die 5 Scheiben befinden, die 6 bis 10 dadurch, daß man für diese ein zweites Diagonalenkreuz wählt, auf das die 6. bis 10. Scheibe kommt, dann „lenken sie — die Bilder — die Aufmerksamkeit von dem Vielen auf die geometrische Form“ nicht ab „und verlieren das Wesentliche der Zahl, das Wieviel“, nicht „aus dem Auge“.

Zu 12. Für jede neu auftretende Zahl, die „eingehend“ behandelt werden soll, ist nur ein einziger synthetischer Schritt nötig, der sich durch die Vermehrung um eins aus der in der Zahlenreihe unmittelbar vorangehenden Zahl ergibt. Dann muß, soll z. B. die Zahl 6, die als $5+1$ synthetisch, grobsinnlich erfaßt wurde, in ihren „wesentlichen“ Beziehungen zu ihren Vorgängern (1 bis 5) erfaßt werden, Analyse, d. i. die Zerlegung der Zahl 6, betrieben werden. — Meine Schüler überraschten mich als jungen Lehrer damit, daß sie die Subtraktion immer besser trafen (unter Zuhilfenahme der Finger) als die Addition, obwohl ich damals immer mit der Addition begann. Ich fahndete nach und fand folgende Erklärung: Bei der Subtraktion kommen die Schüler von dem — wenn auch nur in einer Beziehung bekannten Begriffe — doch bekannten Begriffe z. B. $6 = 5+1$ wieder zu bekannten $5+1$, $4+2$, $3+3$, während sie bei der Addition $2+4$ von zwei bekannten Begriffen zu einer Anzahl (Summe) kommen, die sie sich erst auf den Grundbegriff $5+1$ umdeuten müssen.

Daraus ergibt sich als Reihenfolge der Operationen: Zerlegen, Wegnehmen, Zusammenzählen. —

Zu 13 ist nur dann zuzustimmen, wenn systemlose Bilder verwendet und nicht an ein und demselben Bilde alle Operationen vorgenommen werden. Ich verwende aber die Bilder nicht mehr, sondern durchwegs die Finger.

Zu 16. Das Benützen der Finger ist auch nichts weiter als ein Rechnen mit Zahlenbildern. Da 6 bis 10 immer durch 5 (Hand) und 1 bis 5 dargestellt werden, merken die

Kinder die Zahlen 6 bis 10 als $5+1$, $5+2$, $5+3$ usw. sehr rasch, und zwar sogar mechanisch; es dauert dann sehr lange, bei vielen bis weit ins zweite Schuljahr hinüber, bis ihnen die an den Fingern erzeugten Rechenergebnisse zu mechanisch-mobilem Geistes Eigentum werden. Beim Großteil der Kinder erfolgt es während der Behandlung des Rechnens zwischen 10 und 20, weil hier die Zahlen 1 bis 10 fortwährend zerlegt werden müssen.

Die Fingerbilder sind nicht bloß momentan überschaubar. Sie prägen sich der geistigen Vorstellung derart ein, daß die Kinder aufgrund dieser Bilder bei geschlossenen Augen zu operieren vermögen.

Beizufügen ist noch, daß der Hauptkrebsschalen unseres Elementarunterrichtes im Rechnen 1 bis 10 darin zu suchen ist, daß das schriftliche Rechnen viel zu bald auftritt. Dem geistig so wenig entwickelten Kinde der ersten Jahresstufe kommen die Plus- und Wenigerzeichen wenigstens so fremd vor, wie uns ein Wurzelzeichen oder ein Integral. Ein Schüler, der die an der Tafel stehende Aufgabe $6-2$ nicht zu lösen imstande ist, wird sofort das Resultat finden, wenn man ihm die Aufgabe in Worte kleidet und z. B. sagt: Auf einem Baume sitzen 6 Spatzen, 2 fliegen fort; wieviel Spatzen bleiben sitzen? Wir sollen im Rechnen 1 bis 10 fast nur ausschließlich angewandtes Rechnen betreiben, bei welchem die in Rechnung kommenden Gegenstände immer durch die Finger veranschaulicht werden. Wir hießen dies in unserer vorerwähnten Methodik die Substitution. Die Finger sind einmal Katzen, dann Äpfel usw.

Zu den Leitsätzen 18 bis 22 würde ich erst über geäußerten Wunsch Stellung nehmen in einem längeren Aufsätze, der in dem Grundsätze gipfelt: Es müssen im Rechnen 1—100 dem Kinde derart gestellte Zahlenbilder zur Verfügung gestellt werden, daß es aufgrund dieser — eventuell bloß gedachten Bilder — jederzeit imstande ist, jede Aufgabe der vier Grundrechnungsoperationen aus sich selbst zu ermitteln. Diesen Grundsatz vertrat ich unter Vorweisung meines „Hunderterapparates“ in einer Nebenversammlung des Braunauer Lehrertages, also wohl vor etwa 30 Jahren.

Schulhistorisches.

(Ein Beitrag zur Belebung des Geschichtsunterrichtes.)

Von S. Thomanitsch, in Gnas, Steiermark.

Auf die sehr anerkennenswerte Anregung, welche Herr Kollege A. Beer unter obigem Titel in diesen „Blättern“ ausführte, eingehend, will ich im nachstehenden zu zeigen versuchen, in welcher großen Weise man durch Sammlung von Altertümern die Veranschaulichung im Geschichtsunterrichte unterstützen kann.

Wohl bei keinem Unterrichte ist es möglich, dem Verlangen der modernen Arbeitsschule nach geistigem Erleben so schwer Genüge zu leisten wie im Geschichtsunterrichte, und doch ist bei diesem Gegenstande nichts mehr geeignet, das Interesse des empfänglichen Schülers zu wecken und zu steigern als die selbstempfundene, wahre und tiefe Teilnahme. Zur Weckung derselben dient nicht allein die nach Inhalt und Form verständliche, durchsichtige und lebendige Erzählung, unterstützt von den gebräuchlichen Anschauungsbildern, (die oft historisch unrichtig sind) sondern hauptsächlich der Umstand, daß der Lehrer in der Lage ist, den Schülern Gegenstände, Urkunden usw., die aus dem besprochenen Zeitabschnitte stammen oder mit der besprochenen geschichtlichen Person im Zusammenhange stehen, vorzuführen.

„Doch wie kommt man in den Besitz solcher Lehrmittel?“ wird mancher Leser fragen. Dieser Gedanke beschäftigte auch mich während meiner ganzen Praxis. Oft aber bot sich mir ganz unerwartet Gelegenheit, ein oder das andere Stück ohne Auslagen zu erwerben. Besonders schöne Frucht trug meine Sammeltätigkeit im Laufe der letzten Jahre.

Als ich meinen heutigen Posten antrat, fand ich im hiesigen Gemeindehause eine kleine „historische Rumpelkammer“. Waffen, Münzen, Schriften und Bücher lagen hier, mit Staub bedeckt, weltvergessen herum. Ein guter Freund und ich machten uns nun an die Arbeit. Die kleine Sammlung wurde gereinigt, geordnet und nach Sachgruppen zusammengestellt. Nun aber ging es an ein unermüdliches Suchen und Forschen. Von Haus zu Haus gehend, wurde jedes mit Einwilligung des Besitzers, vom Keller bis zum Giebel durchsucht, der oft in einer dicken Staubhülle schlafende Bodenkram wurde durchstöbert

und lieferte manch schönes Stück. In den ehemaligen Zunfttherbergen wurde nach den Zunfttruhen mit ihren Zunft-Archiven gesucht. Drei Truhen mit Urkunden, zurückreichend bis 1588, lohnten die Mühe. In Ferialtagen besuchten wir die umliegenden größeren Bauernhöfe, von welchen manche auf jahrhundertelange Vergangenheit zurückblicken. Hier gaben uns die Leute gerne alte Urkunden, wie Schirmbriefe der ehemaligen Gutsherrschaft, Schuldbriefe, Kaufverträge, Gebet- und Arzneibücher (oft bis ins 17. Jahrhundert zurückreichend). Waffen, die einst die hiesigen Bürger und Bauern zur Abwehr der Kuruzzen- und Malkontenten-Einfälle brauchten, und manch altes Hausgerät vervollständigten die Sammlung. Bei dieser Gelegenheit wurden auch alte Volkssagen aufgeschrieben und ein bisher unbekanntes römisch-keltisches Gräberfeld entdeckt. Dieses Gräberfeld, 22 Tumulis enthaltend, erregte besonders den Sammeleifer. Im heißen Sonnenscheine, schweißtriefend arbeiteten wir mit zwei aufgenommenen Tagelöhnern an der Erschließung dieser Gräber. Zuerst erfolglos! Doch nach tagelanger Arbeit legten wir ein keltisches Steingrab, enthaltend Tonurnen und Glasgefäße, bloß.

Durch diese Sammeltätigkeit wurde der Stand, der nur die Heimat betreffenden Altertümer in solchem Maße vermehrt, daß sich heute ein großes Zimmer, in welchem diese Gegenstände zur Aufstellung gelangten, schon als zu klein erwies. Die Gründung eines Heimatmuseums ward dadurch angebahnt und in den letzten Monaten zur Tatsache geworden.

Welchen Nutzen wirft nun die angewandte Mühe ab?

Fast bei jeder im Geschichtsunterrichte vorkommenden Behandlung kann ich nun meinen Schülern einen damit im Zusammenhange stehenden Gegenstand vorweisen. Ist von der ältesten Geschichte unseres Vaterlandes die Rede, so bringe ich ihnen Römerfunde (Münzen, Ton- und Glasgefäße, Waffenfragmente, Bronzefiguren, Öllampen u. dgl.) mit. Bei der Behandlung der Umgestaltung des Heerwesens infolge der Erfindung des Schießpulvers wandern Hellebarden, Spieße, alte Feuersteinschloß-Gewehre ins Schulzimmer und werden dann in der dem Unterrichte folgenden Pause eingehend besichtigt. Bespreche ich die Erfindung der Buchdruckerkunst, so dienen zur Veranschaulichung alte Bücher und Teile von alten Pergamentschriften, die man bei manchen alten Büchern als Buch-Falz verwendet findet. Ein alter Atlas aus dem Jahre 1709 zeigt uns die frühere Darstellung der Formen der Erdoberfläche. Das Zunftwesen wird an der Hand alter, durch kaiserliche Unterschrift bekräftigter Handwerksregeln aus den Jahren 1621, 1701, 1723 besprochen. Wie erwacht das Interesse, wenn die Schüler in den alten Pergamentbüchern mit dem daranhängenden, in großer Holzbulle befindlichen Reichssiegel blättern, mit Mühe und Not die ungewohnten Buchstaben enträtseln! Wie groß ist ihre Freude, wenn sie den Inhalt eines Absatzes erfaßt haben! Zieht da nicht ein Großteil des gesellschaftlichen Lebens jener Zeit vor dem geistigen Auge des Schülers lebenswahr vorüber? — Der Begriff „goldene Bülle“ (Karl IV.) wird mit Hilfe der vorerwähnten Reichssiegeln erklärt. Fast von allen österreichischen Herrschern des 17., 18., 19. und 20. Jahrhunderts kann ich den Schülern Urkunden, wie Beschwerdeschriften, Marktrechtsverleihungen und -Bestätigungen, Gnaden- und Schirmbriefe, Aufrufe u. dgl. zeigen. Selbst über den Tiroler Freiheitskampf habe ich eine Urkunde (Quittung über 104 fl. 21 kr., welcher Betrag für die im Kampfe verunglückten Tiroler in der Pfarre Gnas gesammelt wurde). Für den Unterricht über die Zeit der Leibeigenschaft und der Macht der Gutsherrschaft stehen mir eine große Zahl von Schriftstücken, wie Herrschafts-Urbare, Steuer- und Grundaufteilungen, Gerichtsschriften und Privatbriefen, zur Verfügung. Von den Schrecken der Franzosenherrschaft in unserer Gegend zeigen Geld- und Vorspannsrequisitionsaufträge, Einquartierungslisten, Aufrufe der Landesregierung usw.

Ist es nicht bodenständiger Unterricht, wenn ich an der Hand alter Schriften diesem oder jenem Schüler zeige, wie viel sein Ur-Ahn damals an Kontributionsgeld zahlen mußte, wie viel Mann er einquartiert hatte, wie viel diese oder jene Gemeinde an Vorspanns-Zugvieh stellen mußte usw.

Vom Opfermute dieser Zeit erzählen viele Hofdekrete, in welchen Kaiser Franz I. seine Steirer zu freiwilliger Abgabeneistung von Geld, Naturalien, Kleidung für das Heer, sowie zur Aufstellung eigener Schützenkompanien auffordert. Das Sturmjahr 1848 wälzte auch seine Wellen in unser abgeschiedenes Tal. Wie gewinnt die Schilderung der damaligen Zustände Leben, wenn ich den Schülern die Fahne und Trommel der Nationalgarde, die Ausrüstung eines Gardisten zeigen kann! Wie wächst das Interesse, wenn unter den gesammelten „Einreichungskarten“ ein Schüler den Namen seines Großvaters oder den eines seiner Verwandten findet! Für die Behandlung der Regierungszeit unseres Kaisers habe ich

ebenfalls eine große Anzahl wichtiger Dokumente, wie Schriften über Ordensverleihungen, Zirkulare, Plakate (Aufruf Kaiser Franz Josef's vom 4. März 1848; die Reichsverfassung für das Kaisertum Österreich, 4. März 1848 usw.) Diese und eine große Anzahl solcher Altertümer brachte ich, wie ersichtlich, in kurzer Zeit zusammen und könnte sie heute bei Erteilung des Geschichtsunterrichtes aus naheliegenden Gründen nicht entbehren.

Eine eigene Abteilung der Sammlung ist der Schule und ihren gewesenen Lehrern — unseren Ahnen — gewidmet. Schulnachrichten, auf das Schulwesen sich beziehende Kurrenden, Normalschulbeitragsfassungen, Lehrbücher, Katechismen usw. bilden den Bestand derselben.

Ein besonders bleibendes Andenken hat sich der im Beginne des vorigen Jahrhunderts hier wirkende „Musterlehrer“ V. Hartl durch seinen unermüdlichen Fleiß errichtet. Mehrere von ihm gemalte Ortsansichten (1804), eine Biographie Kaiser Max I. usw. stammen aus seiner Hand. Vor mir liegt ein großes in Samt gebundenes Gedenkbuch über den Brand von Gnas (1822); verfaßt von V. Hartl. Es enthält ein Bild des Brandes und als Widmung das Gedicht:

„Gott, lasse mich gefühlvoll seyn!
Gib, daß mein Auge weinen könne!
Tief dring in mich das Elend ein,
Daß ich es fühle, nicht nur nenne.
Stäts sey mein Herz dem Mitleid offen,
Zum Helfen willig und bereit;
Ein weiches Herz voll Zärtlichkeit
Kann wieder Trost vom Himmel hofen.“

Den Hauptinhalt dieses Buches bildet eine Beschreibung des Brandes und der Ausweis über die eingelaufenen Spenden und deren Verwendung. Auf 226 peinlich schön und musterhaft beschriebenen Seiten hat er, der selbst bei dem Brande einen Schaden von 954 Gulden erlitt, der Nachwelt ein dauerndes Denkmal seines Fleißes errichtet.

Als Beispiel für die Verfassung der aus dieser Zeit stammenden Lesebücher führe ich die Inhaltsangabe und den Titel eines solchen hier an.

Titel: Zweyter Theil des Lesebuches für die Landschulen in den kaiserl. königl. Staaten, nebst einem Anhang von der Sorge für die Gesundheit des Viehes. (Kostet ungebunden 18 K Conv. M.) Mit Seiner kais. königl. apost. Majestät allergnädigster Druckfreyheit. Grätz im Verlage der sämmtlichen bürgerl. Buchbinder, und gedruckt mit Kienreich'schen Schriften 1826.

Inhalt: I. „Leseübungen in verschiedenen Schriftarten, welche eine der Landjugend angemessene Sittenlehre in Beispielen enthalten.“

II. „Schulgesetze für die Volksschulen in den k. k. Erbstaaten.“

III. „Das Merkwürdigste von dem Nährstande überhaupt, und der allgemeinen Haushaltungskunst insbesondere.“

IV. „Anleitung zur Rechtschaffenheit im Bauernstande.“

V. „Anleitung zur Erkenntniß der Gründe der Landwirtschaft.“ (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Gigantisch schreitet die Zeit. Nun sind es zwei Jahre, seit ich ihren Donnerschritt in der Front verfolge. Unendlich Großes, unendlich Tiefes, was in den innersten Herzensgrund greift, unendlich Verheißungsvolles habe ich auf meinen Wanderfahrten erschaut. Es schwellt die Seele und schwellt den Mut zu Taten. Wie klein und nichtig ist all das Gezeiter, das an meine Ohren dringt, so ich wieder einmal im Hinterland weile, gegen das Hehre draußen im Feld! Man muß über die, die fern vom gewaltigen Geschehen an Phrasen kleben oder über Phrasen sich im Gram verzehren, mitleidig lächeln; der ehrene Tritt der Geschichte geht mit Knirschen darüber hinweg. Sie mögen Staaten bauen und Königs Throne aufrichten, die Tore, es wird alles anders kommen; die Sprache des Schwertes hat mit dem Terror des Wortgeplänkels nichts gemein. Die mächtigen Onkel fallen — da mag der kleine Neffe sich blähen nach Belieben, er bleibt ein Nichts und muß sich dem Diktate der Zeit fügen. Eines ist klar: Rechts und links liegen die zerschmettert auf dem Boden, die bei uns Zwietracht geschürt. Das erfüllt uns mit Stolz und Zuversicht. Es wird, es muß besser werden! — Lt. A. Feldp. 467: Ob ich bald wieder mit Ihrem Kraftwagen über die Schlachtfelder fliege? Zweifellos! Wenn die Kanonen brüllen, mag ich nicht in der Zone des Friedens weilen. — Fr. B. J. in B.: Die Jugend ist was Schönes. Doch soll man mit ihr nicht proßen, es hat sie jeder einmal

durchlebt. Ein Gnadengeschenk ist des Dankes wert, aber nicht ein eitler Schmutz, mit dem man stolz sich brüsstet. — **Frl. A. T. in G.:** Nein, mich zwingt kein Erdmensch vom Throne idealen Schaffens herab. Möge der Geist des Neides empor schlagen und die Lodung in hundertfacher Gestalt kommen, ich bleibe, der ich bin. Das zu Ihrer und deren Verhöhnung, die vermeinen, auf der großen Strafe könnte ich des einsamen Tales vergessen, in dem mein Glück erblühte, — die Lehrerarbeit. — **Nach M.:** Also auch in die Zeit des Weltumsturzes schießt die Methodenmanie herein! Der Himmel ist gnädig, daß er manchem noch den Geist läßt, als hätte es keinen Weltkrieg gegeben. — **A. L. in S.:** Den Auslassungen in der „Freien Schulzeitung“ stehe ich zwar ferne, sie beziehen sich auch nicht auf mich, aber ich billige sie. Was um des Himmels willen verlangt man denn noch von uns! Ein hoher General stellte mich einmal seinem Kameraden mit den Worten vor: „Freund, der Herr da hat es vom Volksschullehrer zum Doktor der Philosophie gebracht. Das sagt alles!“ — Der Angeredete war voll Entzücken. Und in unsern Kreisen gilt das alles nichts. Woher soll da die Jungmannschaft den Eifer für Fortbildung holen! Wir, die wir uns empor-rangen, wollen ja nicht Ehren, nicht Würden, nicht Geld, nicht Titel, sondern nur den rechten Kreis der Auswirkung. Und selbst der wird gespart. — **Lehrer J. A. in M.:** Ja, gekämpft wird in allen Fronten, auch in der, die sich gegen bezopfte Pädagogik und Korruption wendet! — **Führ. St. im Felde:** Gut gebrüllt, Löwe! Sie treffen den Soldatenton prächtig. Mit dem Akkorde „Heimat, Eltern, Mäder!“ greifen sie in die rechte Stimmung ein. — **Frl. P. F.:** In Ihrem Kopf und in Ihrem Herzchen sprudelt's wohl mächtig; aber die Verse wollen nicht mit. Lassen Sie den Streckschritt, schreiten Sie mit leichtfüßiger Prosa durch die grünen Auen, die Ihnen die Jugend aufzutut! — **Lehrer F. S. in S.:** Honoraranspruch in der bitteren Zeit, da sich die „Bl.“ durch die Kriegsläufe hindurchkämpfen müssen?! — **A. S. in A.:** Es ist gut, daß einmal eine echte Mutter die Stimme erhebt. Das Vaterland braucht Söhne; darum soll das Muttersein zum Schlagwort werden! — **Aus dem Briefe eines Landlehrers:** „Ich bin an einer hochgelegenen Schule angestellt und habe in ihr bereits über 5 Jahre den Dienst versehen. Die Wohnung ist der Witterungseinflüsse wegen sehr schlecht geworden. Die Wände des Wohnzimmers sind durchsault, durch die Fugen pfeift der Wind. Der Regen und der Schnee dringen in die Zimmerwohnung und beschädigen die Möbel. Der Luftzug ist groß und muß bleiben, damit der Hausschwamm nicht noch weiter um sich greift, als es ohnehin schon der Fall ist. Die Wohnung muß niedergerissen werden, so war es vor dem Kriege geplant. Ein Neubau ist aber aus geldlichen, wohl auch aus praktischen Gründen beim besten Willen in der Kriegszeit nicht möglich. Durch die schlechte Wohnung haben ich und meine einst so kerngesunde Frau an der Gesundheit schweren Schaden gelitten. Mich plagt infolge der nasskalten Witterung seit Jahr und Tag der Rheumatismus, meine arme Frau war im verfloßenen Frühjahr schwer krank. Ein Arztgang bis zu uns, wenn der Arzt überhaupt kommt, kostet 200 K. Sollte die Frau noch einen Winter in dieser Höhe zubringen, so wäre es nach Aussage des Arztes ihr Verderben. In meiner Bedrängnis wandte ich mich an den unmittelbaren Herrn Vorgesetzten, den Herrn Bezirksschulinspektor, mit der inständigen Bitte, mir wenigstens für die nächste Zeit (bis zu dem Neubau des Schulhauses) eine provisorische Veretzung zu ermöglichen. Ich wurde jedoch auf Dienstaustausch oder auf ordnungsmäßige Veretzung durch Bewerbung verwiesen.¹ Der Dienstaustausch ist wohl aussichtslos. Der Bewerbungsweg nicht gangbar, da keine Stellen ausgeschrieben werden. Was soll ich tun?“ . . . (Dem Manne wurde geholfen. D. Sch.) — **Frl. M. B. in G.:** Bei militär. Behörden ist im Hinblick auf so manchen Unfug wenig zu erreichen. Am guten Willen fehlt es sicherlich nicht, wiewohl ich in Gesuchen dieser Art schier ersticke. — **Aus dem Briefe eines Statthaltereibeamten:** „Ich zähle zwar nicht zu den zünftigen Lehrern; aber eigentlich soll auch im Juristen ein Stück Erzieher stecken. Und da meine liebste Arbeit der Volkswohlfahrt und der Volkserziehung gilt, bin ich dem Schicksal dankbar, das mir Ihre auch für mich sehr wertvolle Zeitschrift vermittelt hat.“ — **Obst. Dr. J. G. im Felde:** Das geistige Zusammentreffen im Feuerschein der Zeit mit Ihnen, den ich vor 23 Jahren aus der Volksschule zum Gymnasium führte, gehört zu den rührendsten Vorkommnissen meines Kriegserlebens. Unter welchen Umständen schieden wir und wie haben wir einander nunmehr wiedergefunden! Eines war uns bei der Begegnung beschieden: Görz, das liebe Görz, in dem wir beide aufwärts strebten, ist wieder unser. Dies herrliche Geschenk hat uns das Schicksal als Preis der Freundschaft zwischen Schüler und Lehrer beschieden! — **Aus einem Briefe:** „Ich bin ganz und gar Ihrer Meinung, daß es eine hehre Aufgabe der Lehrerschaft ist, auch in politischer, besonders in wirtschaftspolitischer Hinsicht Aufklärung in das Volk hineinzutragen. Die L. könnte hiedurch zugunsten des Staates und des Volkes Hervorragendes leisten; es ist darum von großem Vorteile, wenn in einer Fachschrift Mittel und Wege, aber auch Klarheit in politischen Dingen erörtert werden.“ — Nun ist es an der Lehrerschaft, Stellung zu nehmen, auf daß wir von einem sichern Pole aus die Interessen des „einigen, starken Österreich“ verfolgen. Das, was durch Zeitungen und Banquette schwirrt, ist alles müßiges Geschwätz. Sie mögen sich im Rausch des Augenblickserfolges begeistern, eines steht fest: Dem Weltbrande entsteigt das durch und durch gefestigte Vaterland und nicht der Staat mit erträumten Königreichen. —

¹ (Wie bequem! D. Sch.)

Durch den Ruffenfturm.

1. Gorlice.

Krakau, ftrahlend im Glanz der untergehenden Sonne, zeigte ein wefentlich anderes Bild, als es aus Büchern und Unterricht gehoben, in der Seele lag. Der eigenartige Stil der Bauten, die weiten Plätze, umfäumt von frifchem Grün, die prächtigen Anlagen: alles gemahnte an Wohlhabenheit und feinen Gefchmack. Dazu das Singen und Klingeln in allen Theilen, die mein Fuß durchfchritt! Das alte Polen mit feiner Pracht ftieg vor dem Geifte auf. Vergessen war die dräuende Ruffennot, vergessen der Kampf; Lebensluft fchien eingefeht und mitten drin wob die Zukunft goldene Fäden für den alten, nun der Wirklichkeit nähergerückten Traum von der Wiedererftehung des Königreichs.

Die Fahrt nach Gorlice über Tarnow hinüber zeigte viel der wechfelvollften, reizendften Bilder. Die Morgennebel hoben fich und Stück um Stück brachen die Vorgelände des Gebirges hervor. Anmutiges Hügelland, über das fich fruchtbare Äcker fchwingen und faftige Graswellen ergießen. Der Wald ift zum Theil gefallen, gefallen wie fo mancher Trupp, der durch diefe Furchen ftürmte. Das Gedenken an die, die der große Schnitter hier gemäht, ftimmte düfter. Und je näher wir an Gorlice herankamen, defto mächtiger quoll die Erinnerung an die Tage der denkwürdigen Schlachten auf. Einigermaßen glättend wirkte die Unterhaltung mit einer Lehrerin, die in einer Zweigftelle hereingefchlüpft war. Das junge Fräulein kam fchmurstracks von Wolhynien; dort wirkte die Kollegin an einer Militärfchule. Nun gab es Ferien, Ferien im weltberühmten Gorlice. . .

Von der Bahnftelle weg war ein Weg von einer Stunde auf einer breiten, geraden Straße zurückzulegen. Ich betrachtete die tiefgefahrenen Ruffen und hörte im Geifte die fchweren Gefchütze und Kraftwagen vorüberdonnern. „Hier werden fich die Ruffenhaufen in wilder flucht dahin gewälzt haben!“ —

Allmählich traten die Gebirge aus dem Horizont und umrahmten die Waldecke, aus der fich an jenem 3. Mai die Armeen der Verbündeten auf den Feind geworfen. Ein Schulbeifpiel für ein Schlachtfeld! Zuvorderft die Ebene mit fanften Wellen, links hinan ein fteiler Hang, jenseits ein weitgezogener Rücken, rechts ein Wall. Mein Erklärer wies auf die Höhenwand vor uns und theilte mit: „Sehen Sie, dort waren über taufend fchwere Gefchütze der Angreifer poftiert! Es war fchon spät am Vormittage, da begannen fie zu brüllen und der Berg fpie Feuer, als hätte fich die Hölle aufgetan. In wenig Stunden war die Stadt ein Trümmerhaufen und in die front der Ruffen eine breite Brefche gefchoffen. Nun hob der Sturm an. In hellen Haufen drangen die Deutfchen, Ungarn und Öfterreicher von den Hängen und ein Ringen, wie es die Weltgefchichte noch nicht verzeichnet, begann. Drüben an der Kirchhofmauer hatten die Ruffen Maschinengewehre eingebaut; dort fetzten Preußen an. Dreimal fetzte fie das Feuer aus dem Gottesacker hinweg; doch immer wieder traten neue Scharen auf den Plan, bis das todbringende Zifchen erftarb. . . Links den Wald hinan ftürmten Tiroler, drunten rangen Bayern nach bewährter Methode, d. h. mit dem blanken Meffer. Und mitten durch drang die gewaltige Woge unaufhaltsam vor, bis der Feind ins Wanken geriet und in wilder flucht fein Heil fuchte.“ —

Nachdem ich folcherart die Schlacht vor meinem Auge in furchtbarer Entwicklung gefehen, betrat ich in heiliger Scheu die einzelnen Stätten. Also hier, wo der einfame Stein mitten in der flur zur Andacht mahnt, da floß preußifches Heldenblut. . . Ein innig Gedenken den Braven! — Dann bogen wir zur Talfohle hinab. Verfallene Unterftände am Straßenrand zeigten an, wo die tapferen Bajuwaren gehauft. Am Quell, der durch

die Fluren rauscht, lag noch ein zerbrochenes Messer. Wer mag es geführt, wer durch seinen Stoß das Leben verloren haben! . . . Droben am Waldweg stand zwischen Trümmern die Kirche unversehrt; mitten im Wüten der Schlacht hat sie kein Schuß auch nur gestreift. — Trotz des strömenden Regens stiegen wir den Hang hinan, über den Tirolerblut geflossen. Ein Friedhof krönte ihn. Ich trat ein und mein Blick traf — Welch ein sonderbarer Zufall! — den Namen eines meiner Schüler. Also hier, du Jungblut aus dem Böhmerwalde, muß ich dich wiederfinden! Damals, als wir beide aus der Schulstube weg ins Feld gezogen, hat stolzer Mut die Brust geschwellt; nun ruhst du unter dem Rasen, aber unter einem, den ein großes Geschehen geheiligt für alle Zeiten . . . Der Mitte zu bleibt mein Auge wieder haften; ein Neffe des Siegers von Krasnik, unseres Dankl, hat hier sein ewiges

Heim gefunden. Ja, unsere Heerführer schonen nicht das eigene Blut; sie zeigen der Welt, daß es jedermanns Pflicht ist, für das bedrohte Vaterland alles, auch das Teuerste, einzusetzen. — Doch sieh, wir sind nicht allein! In der Ecke des Heldenfriedhofes beugt sich eine schwarze Gestalt über einen Hügel. Wir nähern uns. Eine abgehärmte Frau in den Dierziger-Jahren. Eifiges Schweigen schließt den Mund, tiefer Ernst liegt in den Zügen.

„Gewiß der gefallene Sohn, Gnädige?“

„Ja, mein Einziger. Ich bin gekommen, seinen Leichnam heimzubringen. Da ich aber auf der Heldenstätte weile, auf der er sein Leben für sein Volk gelassen, bin ich anderen Sinnes geworden. Hier soll er auf immer ruhen, wo er gestritten, hier, wo der Ruhm über seinem Grabe glänzt und wo seine Kameraden neben ihm gebettet sind! Da ist seine Heimat!“ —

(Wird fortgesetzt.)

Pädagogische Splitter.

Den guten Erzieher erzieht das Kind, den schlechten zieht es.

Der Pädagoge schreibt nieder, der Pedant rubriziert.

Und wenn nur ein Viertel der vielen Ermahnungen auf fruchtbaren Boden fielen, so würde doch das Kind kein halber Mensch werden.

Schlimme Freunde, große Freiheit,
Mutterschwäch' bei Vaterstrenge,
Das Ergebnis all der viere?
Fehler sind's in großer Menge,

Das Leuchten der Kinderaugen ist die bindende Erklärung, daß die Seele bei der Sache ist.
Lerne dem Leben! Lebe dem Lernen!

Theodor Tauber.

Polack-Ecke.

19.

Ist der Tod ein Erlöser von allerlei Pein, so reiht er doch stets eine Lücke, die nur die Zeit zu füllen vermag. Der beste Trost ist die Liebe, die über Sarg und Grab geht, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Lande des Lichts.

20. Dezember 1906.

¹ Aus einem Briefe an den Kaiserl. Rat A. Hofer in Wien. (Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“
in Laibach.)

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigetzten Preise.

1. **Talaufwärts von Schule zu Schule.**
(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).
2. **Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.**
3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)
3. **Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.**
Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.
4. **Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.**
Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).
5. **Grüsse an unsre tapfere Armee.**
(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).
6. **Kreuz und quer von Schule zu Schule.**
(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).
7. **Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.**
Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.
8. **„Blätter für den Abteilungsunterricht“.**
(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —
 - a) 1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet) 4 (3) K
elegant gebunden 5 (4) „
 - b) 4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.) 3 (2) „
elegant gebunden 4 (3) „
 - c) 5. „ (1908) in Heften . 4 (3) K gebunden . 6 (5) „
 - d) 6. „ (1909) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „
 - e) 7. „ (1910) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „
 - f) 8. „ (1911) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „
 - g) 9. „ (1912) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „
 - h) 10. „ (1913) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „
 - i) 11. „ (1914) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „
 - k) 12. „ (1915) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1'10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

